Inge Klatt
Karl Noack – eine (auto-) biographische Skizze
Vorwort

Im Rahmen meiner jetzt eineinhalbjährigen Tätigkeit, die sich auf die Erforschung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Kreis Rendsburg-Eckernförde konzentriert, habe ich viele Interviews mit Aktiven dieser Arbeiterbewegung geführt.

Solche Befragungen von „Zeitzeugen" können den Horizont wesentlich erweitern, insbesondere, wenn es um Fragen der Alltagsgeschichte geht. Sie bergen jedoch auch Gefahren in sich, die die Objektivierbarkeit solcher Aussagen betreffen.

Anders als bei dem Umgang mit schriftlicher Überlieferung (Polizeiberichten, Erlassen von Behörden, Publikationen von Organisationen etc.) kommt bei dem Umgang mit „lebenden" Quellen, mit Menschen, ein Erkenntnisinteresse hinzu, das über den direkten geschichtswissenschaftlichen Ansatz hinausgeht, das aber zumeist bei wissenschaftlichen Abhandlungen zu kurz kommt. Die Begegnung mit Menschen, die im fortgeschrittenen Alter – mehrere meiner Gesprächspartner waren schon über neunzig Jahre alt – sich ihre geistige Frische und Lebendigkeit bewahrt haben, löst eine Faszination aus, die zu neuen Fragestellungen führt:

Welche Lebensumstände haben diese Persönlichkeitsbildung hervorgebracht? Wie groß war der Anteil der historischen Zeitumstände, wie groß der Anteil des Einzelnen, wie weit waren es soziale und ökonomische Eingebundenheiten, die diese Frau oder diesen Mann zu der Persönlichkeit werden ließen, als die sie uns heute gegenübertritt?

Wie weit ist diese Person „typisch" für eine bestimmte Gruppe in unserer Gesellschaft, wie weit „typisch" für die Arbeiterbewegung, die sich ja aus einzelnen Menschen zusammensetzt? Und inwieweit haben diese Menschen die Arbeiterbewegung entscheidend mitgeprägt?

Schleswig-Holstein heute.

Karl Noack 1984 (Bild: DGB Rendsburg).

In *diesem* Beitrag geht es mir vorrangig darum, *diesen* Fragen nachzugehen – einen *Menschen* in den Vordergrund des Erkenntnisinteresses zu rücken.

Aus den vielen fesselnden Gesprächspartnern habe ich Karl Noack als ein Beispiel ausgewählt. Einerseits hat er als „Funktionär" in der Arbeiterbewegung eine hervorgehobene Stellung innegehabt – als wichtigste Funktion sei hier seine Tätigkeit von 1949–1966, anfangs als DGB-Sekretär und später als DGB-Kreisvorsitzender in Rendsburg erwähnt.

Andererseits hat er in seiner Jugend in Berlin hautnah historische Ereignisse miterlebt, die nicht nur die Jüngeren, sondern auch viele seiner Altersgenossen – er ist jetzt 84 Jahre alt – nur aus Büchern kennen. Zudem ermöglicht seine Mitgliedschaft in sehr vielen Institutionen sozialdemokratischer Arbeiterbewegung die reichhaltigen Facetten dieser Bewegung in der Weimarer Zeit aufzuzeigen. Und schließlich scheint mir seine spätere Funktionärstätigkeit in direktem Zusammenhang mit dieser prägenden Entwicklungsphase zu stehen. Darin liegt wiederum etwas „Typisches" für ähnliche Werdegänge in der sozialdemokratischen Bewegung – wie es Befragungen und Biographien[1] anderer Funktionsträger zeigen.

Leider ist es mir nicht gelungen, Karl Noack dazu zu bewegen, sein Leben selbst darzustellen. Die Interviews, die ich mit ihm geführt habe, können dafür nur ein Ersatz sein.

Der Wunsch, ihn möglichst selbst zu Wort kommen zu lassen, wird durch drei Probleme eingeschränkt:

Erstens müßte ein anderes Medium gewählt werden als das des geschriebenen Wortes, weil Karl Noacks urwüchsige „Berliner Schnauze" über die Schrift nicht zu vermitteln ist.

Zweitens lassen sich erklärende Zusätze nicht vermeiden, weil nicht jedem Leser die historischen Umstände der „Novemberrevolution" oder des „Kapp-Putsches" so vertraut sind wie ihm.

Drittens sind auch bei der Form der Biographie historische Einordnungen des Biographen gefordert, die dessen Standpunkt deutlich machen.

Die folgende biographische Skizze ist ein Ansatz für ein vertieftes Verständnis der Menschen in der Arbeiterbewegung und damit der Versuch, der Bewegung selbst über die sie „Bewegenden" auf die Spur zu kommen. Eine Bündelung derartiger Skizzen könnte die Basis für einen neuen Zugang zu diesem Fragenkomplex auf regionaler Grundlage bereitstellen.

[1] Interviews mit „Funktionären" der SPD und der Arbeiterwohlfahrt im Kreis Rendsburg-Eckernförde und Kiel, u. a.:
Bordesholm: Käte Janz, Hans Ströh, Erna Zöller
Büdelsdorf: Marga und Johann Harbs
Flintbek: Arthur Müller
Kiel: Ida und Friedrich Hinz, Magda Jung, Martha Riedl, Gustav Schatz
Kronshagen: Ida Petersen, Walter Weskamp
Nortorf: Rudolf Döbbel, Max Krüger

1. Prägende Zeit in Berlin

1.1 Kindheit und Schulzeit

Karl Noack wurde am 22. Januar 1902 in Noßdorf bei Forst/Niederlausitz als eines von sieben Kindern geboren. Es hätte vielleicht eine entbehrungsreiche Kindheit vor ihm gelegen[2], wenn nicht eine jüngere Schwester seines Vaters, die in Berlin verheiratet und kinderlos war, ihn an Kindes statt angenommen hätte. Mit drei Jahren kam so Karl Noack nach Berlin. Seine Tante und sein Onkel wurden für ihn „Mutter" und „Vater". Seine neue Mutter war Hausfrau, sein Vater Gasmeister auf dem Gaswerk in Charlottenburg. Der Vater, William Unruh, war ein Mensch, der sich nicht nur mit den Zielen der

[2] Ein häufiges Schicksal für Kinder aus großen Familien war es, schon in jungen Jahren zu einem Bauern zur Ar-

Arbeiterbewegung solidarisierte, sondern auch aktiv darin mitarbeitete: Schon 1902 half er, den Staats- und Gemeindearbeiterverband auf dem Gaswerk zu organisieren und wurde auch Funktionär in diesem Verband – hauptsächlich war er Kassierer. 1904 trat der Vater dann auch der SPD bei, später, als es auch für Frauen erlaubt war[3], seine Mutter ebenfalls. Sein Vater begnügte sich auch in der sozialdemokratischen Partei nicht mit einer passiven Mitgliedschaft, sondern war Kassierer bei der Gruppe 52.[4]

In dieser häuslichen Atmosphäre konnte es nicht ausbleiben, daß auch Karl Noack schon früh ein „politisches Bewußtsein" entwickelte. In der Schule hatte er häufig Probleme mit reaktionären Lehrern, z. B. erinnert er sich an eine Episode in der Zeit des Ersten Weltkrieges:

„Ich sollte ein Gedicht aufsagen – ‚Haßgesang gegen England' – das habe ich natürlich abgelehnt. Dafür habe ich anständig Dresche bezogen. Damals wurde ja noch viel geprügelt in der Schule. Im Zeugnis stand dann bei den Verhaltensnoten: ‚unaufmerksam und widerspenstig'. Mein Vater hat aber Verständnis gehabt für mein Verhalten. Wenn ich geprügelt wurde von dem Lehrer, habe ich anschließend immer ‚Danke schön' gesagt. Auf seine Frage, warum ich mich bedankte, antwortete ich: ‚Ich sage immer ‚Danke schön', wenn ich etwas bekomme, das habe ich zu Hause so gelernt.' Das hat den Lehrer natürlich noch viel wütender gemacht. Als Schuljunge schon habe ich Flugblätter verteilt für die SPD. Einmal habe ich sogar eine Backpfeife gekriegt: Beim Rektor meiner Schule habe ich direkt geklingelt und ein Flugblatt abgegeben. ‚Schönen Gruß von meinem Vater!' Dafür habe ich am nächsten Tag die Backpfeife bezogen."

1.2 Lehrjahre

1916, nach Beendigung der Schule, begann Karl Noack eine Lehre als Dreher bei der Werkzeugmaschinenfabrik Loewe & Co in Berlin-Moabit. Da Karl Noack Lehrgeld zahlte – dies war möglich, weil sein Vater auch als Soldat sein volles Beamtengehalt weiterbezog – mußte er lediglich drei statt der üblichen vier Jahre lernen. Sofort trat er in die SPD und in die Gewerkschaft ein.

„Mein Vater hatte die Mitgliedsbücher von unseren eingezogenen Genossen und auch die Marken. Als Vater im Krieg war, habe ich für ihn kassiert. Dann spaltete sich ja 1917 die SPD in Unabhängige und Mehrheitssozialdemokraten.[5] Da habe ich die Bücher und Marken behalten, habe sie nicht abgegeben. Ich hatte auch Aufnahmescheine, einen habe ich ausgefüllt. Mutter hat gesagt: ‚Na ja, dann kannst Du ja Beiträge bezahlen. Das Geld kriegst Du von mir.' Und der Eintritt in die Gewerkschaft – das kam so: Die Maschinenfabrik Ludwig Loewe hatte eine eigene Lehrlingswerkstatt, und beim Besuch der Lehrlingswerkstatt im Maschinenbau 1 mußte ich an der Dreherei vorbei. Da erkundigte ich mich gleich, wer der Obmann des Verbandes war[6]; das wurde mir dann auch gesagt. Ich weiß das noch wie heute. Er hieß Michalski. Habe ich gesagt: ‚Also, hören Sie mal zu, Kollege Michalski, ich möchte gern einen Aufnahmeschein

beit gegeben zu werden, wie mir von fünf Gesprächspartnern aus dem Kreis Rendsburg-Eckernförde berichtet wurde.
Karl Noacks leiblicher Vater jedoch, der bei der Eisenbahn war, hat alle seine Kinder „etwas Ordentliches" lernen lassen.

[3] Durch das Reichsvereinsgesetz von 1908.

[4] Die Berliner SPD war in damaliger Zeit in Gruppen aufgeteilt, heute hat sie die Einteilung in Bezirke und Abteilungen. Den heutigen Mitgliederversammlungen entsprachen die „Zahlabende", in denen die Mitglieder monatlich ihre Beiträge ablieferten – gleichzeitig wurden Referate gehalten und diskutiert bzw. geplante Aktionen besprochen.

[5] Die Spaltung der SPD kündigte sich an nach der Bewilligung der Kriegskredite durch die Reichstagsfraktion am 4. August 1914. Jede weitere Kreditbewilligung rief mehr innerparteiliche Opposition hervor. Schließlich bildete sich um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht am 1.1. 1916 die Gruppe „Spartakus". Im Laufe des Krieges wuchs die Opposition in den Reihen der SPD, bis es am 6./8. April 1917 zur Bildung der „Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands" (USPD) kam (vgl. F. Osterroth – D. Schuster, Chronik der deutschen Sozialdemokratie, Hannover 1963, S. 156 bis 178).

[6] Des Metallarbeiterverbandes.

für die Gewerkschaft haben.' Guckte er mich an – ich war ziemlich groß und schon kräftig – und fragte: ‚Wo arbeitest Du denn?' Ich sag: ‚In der Lehrlingswerkstatt.' ‚Da darfst Du Dich doch gar nicht organisieren.' Sag ich: ‚Das kommt nicht in Frage. Mein Vater ist lange Jahre organisiert, in der Partei bin ich auch schon drin, also geben Sie mir mal einen Schein!' Na, dann hat er mir einen gegeben und immer heimlich mitkassiert – das durfte aber keiner wissen."

Für Lehrlinge war es immer riskant, sich der Gewerkschaft anzuschließen. Sehr leicht konnten sie deshalb von ihren Firmenherren entlassen werden. Bei Fabrikarbeitern war dies anders, sie konnten bereits mit 14 oder 15 Jahren „gefahrlos" in die Gewerkschaft eintreten, da der Fabrikherr ihre Arbeitskraft benötigte - insbesondere in der damaligen Kriegsphase, als viele Arbeiter schon eingezogen worden waren.

In der Firma Loewe & Co, in der Karl Noack lernte, waren – nach 1918 jedenfalls – 60 % der Beschäftigten Gewerkschaftsmitglieder. Das lag sicher nicht zuletzt daran, daß der Betrieb in einem ausgesprochenen Arbeiterviertel, in Berlin-Moabit, lag. In solchen Vierteln war eine Mobilisierung und Solidarisierung viel leichter zu erreichen; man fühlte sich einfach stärker unter vielen Gleichgesinnten. In Karl Noacks Firma gab es jedoch nicht nur SPD-Anhänger, sondern – nach Gründung der KPD 1918/1919[7] – auch viele Kommunisten.

Schon als Lehrling war Karl Noack in seinem Betrieb bekannt geworden als einer, der eine politische Meinung hatte und sie auch äußerte.

„Im Frühjahr 1918 fing ein Sanitätsunteroffizier während seines Urlaubs an, bei uns zu arbeiten, um sich ein bißchen dazu zu verdienen. Beim Frühstück erzählte er mir, daß er schon eineinhalb Jahre keinen Urlaub mehr hatte. Ich sag: ‚Dann kommen Sie jetzt, wo Sie so lange keinen Urlaub hatten und 14 Tage Urlaub von der Front kriegen, da sind Sie verpflichtet zu arbeiten, anstatt bei Ihrer Frau zu sein?' Da sagt er: ‚Alles für den Kaiser und das Vaterland!' Da sag ich zu ihm: ‚Für den Sie jetzt arbeiten, der wird der erste Deserteur sein, wenn es uns dreckig geht!'"

Diese Äußerung hätte Karl Noack beinahe seine Lehrstelle gekostet: Der Unteroffizier zeigte ihn empört an. Karl Noack wurde von der Polizei vernommen, und es wurde ihm eine Anklage wegen „Majestätsbeleidigung" angedroht. Da er noch nicht achtzehn Jahre alt war, kam es nicht zu einer schnellen Aufnahme des Verfahrens. Das Verfahren erledigte sich dann im Laufe des Jahres dadurch, daß am Ende des Jahres 1918, am 9. November 1918, das Kaiserreich aufhörte zu existieren – es gab keine „Majestät" mehr, die eine Anzeige auf Beleidigung hätte erheben können.

In Berlin war 1917 eine „Fortbildungsschule" für Lehrlinge eingerichtet worden, die die Lehrlinge ein- oder zweimal[8] in der Woche besuchen mußten. Der Betrieb, in dem Karl Noack lernte, organisierte für seine Auszubildenden eine eigene Fortbildung, die während der Arbeitszeit an einem Tag im Monat stattfand und von Ingenieuren oder anderen Fachkräften

[7] Am 30. Dez. 1918 / 1. Jan. 1919.

[8] Das wußte Karl Noack nicht genau, da er selbst nicht davon betroffen war.

[9] Die „Fortbildungsschulen" waren im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aus den „Sonntagsschulen" hervorgegangen. Sie sind die Vorläufer der heutigen Berufsschulen; über die Besuchspflicht einer Fortbildungsschule befanden bis 1919 die Gemeinden. Seit Einführung der allgemeinen Fortbildungsschulpflicht gemäß Art. 145 der Weimarer Reichsverfassung begann die Differenzierung und eine Umwandlung in die heutigen Berufsschulen. In manchen Orten blieben die Fortbildungsschulen offensichtlich noch längere Zeit in der Zuständigkeit der Gemeinden: im „Verwaltungsbe-

durchgeführt wurde – eine solche Fortbildung erzielte natürlich bessere Ergebnisse als die abends zusätzlich nach der Arbeit durchgeführten Maßnahmen. Karl Noack wurde von den Lehrlingen seines Betriebs zu einer Art „Sprecher" für ihre Belange gemacht, wenn es galt, irgendetwas auszuhandeln. In der Republik wurde der „Lehrlingssprecher" zu einer festen Institution, und aus der „Fortbildungsschule" wurde die Berufsschule.[9]

richt 1914–1926 der Gemeinde Büdelsdorf wird die Fortbildungsschule noch für 1926 als Einrichtung der Gemeinde dargestellt. Bis 1924 mußten Lehrlinge Schulgeld zahlen, danach zahlten Unternehmer mit einem Einkommen bis zu 3.600 Mark 8 Mark und mit einem Einkommen über 3.600 Mark 12 Mark pro Lehrling und Jahr; für die verbleibenden Kosten kam die Gemeinde auf.

1.3 Revolution und Kapp-Putsch

Mit sechzehn Jahren wurde Karl Noack Zeuge von Ereignissen, die das Leben in Deutschland nachhaltig veränderten: Nachdem am 3. November 1918 in Kiel Marinesoldaten sich gegen ihre Offiziere erhoben hatten, um ein Auslaufen der Flotte zu einer sinnlos gewordenen Schlacht zu verhindern – der Krieg war längst schon verloren –, breitete der revolutionäre Funke sich über das ganze Reich aus. In Berlin eskalierte diese Bewegung und führte schließlich zur Ausrufung der Republik am 9. November 1918 durch den Mehrheitssozialdemokraten Philipp Scheidemann.

Karl Noack erinnert sich:

„Am 8. oder 9. November bin ich verwundet worden – vielleicht war es auch zwei Tage vorher, ich weiß nicht mehr, welcher Tag es war. Damals kamen einige Vertrauensleute von der Gewerkschaft, die schon immer gemunkelt hatten: ‚Jetzt geht es bald schief!', und einer kam zu mir, weil ja im Betrieb durch die Affäre mit dem Unteroffizier bekannt war, wo ich politisch stand. ‚Karl, hast Du schon gehört? Matrosen sind in Spandau angekommen! Revolution! Wir versammeln uns auf dem Hof!' Ich wußte, daß in dem Werk, in dem mein alter Herr als Gasmeister war, daß da Landsturmbesatzung war. Da habe ich zu einigen jungen Kollegen gesagt: ‚Da gehen wir hin! Da sind acht Mann, ich kenne die, die geben uns ihre Knarren!' Wir haben uns dann bewaffnet und sind über die Schloßbrücke zur Elisabeth-Kaserne marschiert. Dort haben wir das erste Gefecht gehabt. Ich bekam einen Querschläger in den Fuß, da war mein Kampf in dieser Beziehung zu Ende.

Die erste Zeit war sehr turbulent. Der Zusammenbruch kam ja so plötzlich: als auf einmal die Truppen von der Front hereinbrachen – die kamen wie ein wilder Haufen zum Teil an, kamen nicht geschlossen. Ich habe das ja in Berlin erlebt: ob es auf dem Lehrter Bahnhof oder auf dem Stettiner Bahnhof war oder Bahnhof Zoo, da war alles durcheinander, waren Infanteristen, Kavalleristen, überhaupt kein einheitlicher Haufen. Und die nun erst einmal in einer Stadt wie Berlin irgendwie unterzubringen und mit Lebensmitteln zu versorgen, das war die große Schwierigkeit."

Diese ersten Wochen in Berlin, die der Ausrufung der Republik folgten, hat Karl Noack wie die meisten Berliner nur als passiv Beobachtender des Geschehens erlebt. Um Mitglied in einem Arbeiterrat zu sein, war er mit seinen sechzehn Jahren zu jung, außerdem noch Lehrling. Jedoch erinnert er sich noch an die Unruhen, die in Berlin stattfanden. Manches Mal, wenn er seine damalige Braut nach Hause gebracht hat, weil sie

[10] H. A. Winkler sieht die Drahtzieher der Vorfälle in Vertretern der Obersten Heeresleitung und des Auswärtigen Amtes, die ein autoritäres, vom Militär gestütztes Regime errichten wollten (H. A. Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung, Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918–1924, Berlin/Bonn 1984. S. 98 f.). Zunutze machen konnten sich diese Reaktionäre die Angst großer Teile der MSPD vor der „Bolschewisierung" Deutschlands durch die Spartakusanhänger.
Einen der Akteure auf Regierungsseite, den gewählten Kommandanten des Infanterieregiments ‚Kaiser Franz' Kurt Spiro, hat Karl Noack später selbst kennengelernt und war mit ihm befreundet, als Spiro die Reichsbannergruppe Charlottenburg leitete, während Karl Noack der Gruppe Martinikenfelde vorstand – er muß also ein Anhänger der Republik gewesen sein.

Mehrere Faktoren kamen bei den Ereignissen im Dezember zum Tragen: Es gab keine republiktreue militärische Ordnungsmacht, die die Regierung vor Putschversuchen von rechts oder links hätte schützen können, – mit Winkler wage ich jedoch zu bezweifeln, ob in jener Situation eine Arbeiterwehr zur Abwehr eines Put-

durch ein Gebiet mußte, in dem geschossen wurde, haben sie im Straßengraben gelegen, um Schüssen auszuweichen. Der Balkon der elterlichen Wohnung hatte Einschläge von nächtlichen Schießereien. Jedoch kann Karl Noack diese Erlebnisse nicht genau datieren. Es kann sich sowohl um die Unruhen im Dezember 1918 gehandelt haben[10] oder um den sogenannten „Spartakusaufstand", der Berlin vom 6. bis 12. Januar 1919 erschütterte.[11] Diese Kämpfe kosteten vor allem auf Seite der linksrevolutionären Kräfte Todesopfer, die die schon vorher kaum überbrückbaren Gegensätze zwischen den rivalisierenden Gruppen der Arbeiterbewegung weiter vertieften – Gegensätze, die sich in der Zeit der Weimarer Republik nicht mehr überwinden ließen und zur Schwächung der Arbeiterbewegung gegenüber den national-konservativen Kräften in der Bevölkerung beitrugen.

Mit der Niederringung des „Kapp-Putsches"[12] im März 1920 durch den Generalstreik der zu jenem Zeitpunkt geschlossen agierenden Arbeiterschaft schien vorübergehend die Spaltung überwunden worden zu sein, um dann durch die unmittelbar folgende blutige Zerschlagung des „Ruhraufstandes" durch Regierungstruppen[13] endgültig zementiert zu werden. Auch an diese Zeit hat Karl Noack unmittelbare und auch mittelbare Erinnerungen:

„Wir sind ja so ziemlich an der Nase herumgeführt worden. Wir sollten in der Elisabeth-Kaserne Waffen empfangen. Als wir dorthin kamen, sind wir statt mit Waffen mit Schüssen empfangen worden. Aber ansonsten hat sich nicht viel ereignet in Berlin. Wir hatten ein oder zwei Tage so ein bißchen Unruhe, Unsicherheit auf den Straßen, dann war Schluß. Das hat sich ja größtenteils im Ruhrgebiet zugetragen. Bei den Kämpfen im Ruhrgebiet ist einer meiner Freunde getötet worden, der Sohn eines Gasmeisters, mit dem ich von Kind an zusammen war. Er hatte dort auf Seiten der Kommunisten gekämpft."

1.4 Nicht erfüllte Hoffnungen und Enttäuschungen

„Als am 9. November 1918 die Republik ausgerufen wurde, haben wir darin eine große Chance gesehen. Also, das Herz klopfte uns höher. Endlich wird das nun anders werden, haben wir gedacht. Wir haben uns vorgestellt, daß nun das Kapital abgeschafft würde, daß die Banken verstaatlicht, daß vor allen Dingen die Grundindustrien[14] verstaatlicht werden würden. Wir wußten wohl, daß Gas und Elektrizität und verschiedene andere Versorgungsbetriebe in Berlin schon städtisch oder staatlich waren. Nun haben wir angenommen, daß alles verstaatlicht würde, und waren nachher enttäuscht, als nichts passierte.[15]

Vielen von uns – nicht nur KP-Leuten – ging es nicht radikal genug zu, als die Sozialisierung nicht zum Zuge kam. Damals kam der Spruch auf: ‚Die Sozialisierung marschiert!' Ich glaube, der stammte von Scheidemann[16], und wir sagten: ‚Ja, und das Kapital fährt mit dem Auto!' Also, es kommt schneller zum Ziel, wollten wir damit sagen.

Wir konnten auch nicht verstehen, daß die alten Kräfte des Kaiserreichs an der Macht belassen worden waren. Schon als junge Leute sagten wir: ‚Wir machen einen Fehler. Wir haben

sches von links geeignet gewesen wäre, da der Konsenswille in der unorganisierten Arbeiterschaft zu groß war und Arbeiter nicht auf Arbeiter geschossen hätten. Hinzu kam, daß die MSPD-Mitglieder des Rats der Volksbeauftragten, insbesondere Ebert, meinten, sich in ihrer Angst vor einem Rätesystem des militärischen Machtapparats bedienen zu müssen. Aber es spielten noch andere Faktoren eine Rolle, die solche tragischen Ereignisse ermöglichten: Die psychologische Situation war hochbrisant und emotionsgeladen. Einerseits herrschte Euphorie über den Sturz der Monarchie, andererseits wuchs das Mißtrauen aller gegen alle. Die MSPD mißtraute der USPD und den Spartakisten, weil sie fürchteten, daß diese ein Rätesystem einführen würden. Die USPD und insbesondere die Spartakusanhänger mißtrauten der MSPD, weil diese sich mit den alten Ordnungsmächten arrangiert hatte.
Und die übrigen Bürger mißtrauten allen drei Gruppierungen der Arbeiterbewegung, weil sie Angst vor dem Verlust ihrer Privilegien insbesondere durch eine Sozialisierung hatten.
Hinzu kam, daß die Weitergabe von Informationen – manipuliert oder nicht – nur unzureichend klappte.
Die Opfer standen am Beginn blutiger Auseinandersetzungen zwischen linken Revolutionären und der Regierung. Sie vergrößerten die Spaltung der Arbeiterbewegung, weil jede Gruppe der anderen die Schuld an dem tragischen Vorfall gab.

[11] Die Form der Konfliktlösung in der Auseinandersetzung mit linken Revolutionären verlief nach dem 6. Dezember 1918 letztlich immer ähnlich. Zwar gab es immer wieder Ansätze, zu anderen Lösungsversuchen zu kommen, wie zu Beginn des „Spartakusaufstandes" am 6. Januar 1919, als die Demonstranten, die den Sturz der Regierung verlangten, auf einen „lebenden Schutzwall" regierungstreuer Arbeiter stießen und es deshalb zu keinem Blutvergießen kam, weil Arbeiter nicht auf Arbeiter schießen wollten. (Winkler, S. 123) Im Verlauf der Unruhen jedoch, wie in späteren Konflikten bis hin zum „Ruhraufstand" 1920 und dar-

den Offizieren bloß die Tressen abgenommen[17]*, aber nicht die Waffen. Das hat Noske verhindert.'*[18]

Aber ich wollte auch keine Revolution im russischen Sinne. Persönlich war ich mit etlichen Kommunisten befreundet, aber ich war immer sehr stark gegen ihre Ideologie. ‚Die russische Revolution wirft uns um Hunderte von Jahren zurück', habe ich immer gesagt, ‚die ersten paar Jahre so richtig Diktatur, d. h. bis das Volk so weit ist und endlich versteht, dann jedoch sollten die Zügel gelockert werden.' Aber unter Stalin ist es im Gegenteil immer schlimmer geworden.

Wir hätten noch nicht gleich zur Nationalversammlung wählen lassen sollen.[19] *Man kann keine Demokratie aufbauen, wenn man keine Demokraten hat. Die Staatsform ist uns durch die Siegermächte aufoktroyiert worden, ohne daß das Volk darauf vorbereitet war. Man hatte zu wenig ausgebildete Leute, die auf unserem Standpunkt standen. Die ganze alte Hierarchie hat man doch gelassen. Das sieht man schon an den Richtern, wie die eingestellt waren: als bestes Beispiel die Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts.*[20] *Was haben die Mörder schon für Strafen gekriegt? Oder die Lehrer, das sind ja dieselben geblieben. Aus dem alten Stand der Lehrerschaft wurden die genommen – und sollten Kinder zur Demokratie erziehen? Und so war es auf allen Gebieten.*

Alten eingefleischten Kaiseranhängern auf einmal zu sagen: ‚Der Kaiser ist getürmt, wir leben jetzt demokratisch!', das konnte nicht gut gehen – den Preußengeist bekam man nicht so schnell heraus.

Nach 1933 habe ich mit einigen Gesinnungsgenossen darüber nachgedacht, ob nicht eine konstitutionelle Monarchie 1918 doch sinnvoller gewesen wäre. Vielleicht hätte, wenn man einen aus dem Hohenzollern-Geschlecht zum Kaiser gemacht hätte, das ‚Tausendjährige Reich' verhindert werden können."

Karl Noack sieht das Scheitern der Weimarer Republik aber nicht nur in den Versäumnissen der SPD in der ersten Phase nach der Revolution – in der Nichtausschaltung der alten Mächte Militär, Justiz und Bürokratie –, sondern vorrangig in der Spaltung der Arbeiterbewegung, die in ihrer Zersplitterung die konservativen Machtstrukturen nicht überwinden konnte; dabei hält er nicht nur die Zersplitterung der ehemals sozialdemokratischen Gruppierungen, sondern auch die Zugehörigkeit vieler Arbeiter aus konfessionellen Gründen zur Zentrumspartei und zur Deutschen Demokratischen Partei für maßgeblich.

Nachdem die Chance einer grundsätzlichen Strukturveränderung der Wirtschaft durch eine Sozialisierung vergeben war, hätte er sich wenigstens ein festeres Zugreifen in der Wirtschaft durch die sichere Verankerung der Betriebsräte erhofft.[21]

„In jedem Betrieb, wo soundso viele Leute beschäftigt sind, muß ein Betriebsrat gewählt werden, der da auch mitzureden hat mit den Unternehmern, also eine Wirtschaftsdemokratie. Auf dieser Basis könnte man den Arbeiter interessieren. Vor allen Dingen bekäme er dann einen besseren Einblick – um die große Politik kümmert er sich doch nicht. Er guckt, was auf seinem Lohnzettel steht, und wenn er seinen Arbeitsplatz verliert, gibt er

über hinaus, wußte sich die Regierung nie anders zu helfen, als den alten Militärs die Lösung des Konflikts zu überlassen, was immer radikal und blutig endete und die größten Opfer auf Seiten der Linken kostete.

[12] Der „Kapp-Putsch", genauer „Kapp-Lüttwitz-Putsch" war der erste *direkte* Versuch der reaktionären Kräfte des alten Kaiserreiches, die Macht im Staat wieder an sich zu bringen.

[13] Zur Zeit des „Kapp-Putsches" hatten sich lokale Arbeiterwehren gebildet, die den rebellierenden Truppenteilen mit Waffen gegenübertraten, u. a. auch in Kiel und nicht zuletzt im Ruhrgebiet, wo sich eine „Rote Armee" gebildet hatte. Diese rekrutierte sich jedoch nicht nur aus Kommunisten, sondern aus vielen linken Arbeitern bis hin zu MSPD-Anhängern. Im Ruhrgebiet war die Erbitterung über die vertane Revolution besonders groß, insbesondere, nachdem Streiks im Frühjahr 1919 und eigenmächtige Sozialisierungsversuche nicht zum Erfolg, zur Sozialisierung des Bergbaus, geführt hatten. Jetzt wollte man sich die Chance eines Neubeginns nicht wieder aus der Hand nehmen lassen und deshalb nach Beendigung des Generalstreiks am 20. März 1920 die Waffen nicht niederlegen und den Streik fortführen (vgl. Winkler, S. 324–342, und besonders E. Lucas, Märzrevolution 1920, Bd. 3, Frankfurt/Main 1978).

[14] Grundindustrien = Kohle und Energie.

[15] Winkler, S. 179, bestätigt diese Aussage: „Erstens gab es unter den Mitgliedern der SPD eine weit verbreitete, keineswegs auf Berlin beschränkte Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der Revolution und der Politik der Weimarer Koalitionsregierung. Zweitens war es in der Volksversammlung der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte den prominenten Rednern der Unabhängigen . . . schon mehrfach gelungen, sozialdemokratische Delegierte zu beeindrucken und auf ihre Seite hinüberzuziehen."

[16] Proklamation der Reichsregierung am 1. März 1919, als Antwort auf die großen Streiks, die von Bergarbeitern im Ruhrgebiet und Mitteldeutschland durchgeführt wurden (Plakat, abgedruckt bei Winkler, S. 177, zu den Streiks: S. 158–205).

[17] Auch das nur für kurze Zeit in der ersten Phase. Ein Beschluß des Rätekongresses, vom Rat der Volksbeauftragten gebilligt, vom 18. Dezember 1918 zur Abschaffung der Rangabzei-

chen kam praktisch auf Druck der Obersten Heeresleitung nicht zur Ausführung. (vgl. Winkler, S. 104–107)

doch nicht den Unternehmern die Schuld, sondern da ist die Politik, die Wirtschaftslage, die Gesellschaft verantwortlich."

Diese Einschätzung des Arbeiters gibt Karl Noack für die Weimarer Zeit, aber er bezieht sie auch auf die Gegenwart. Folgerichtig legte er das Hauptgewicht seiner gesellschaftspolitischen Tätigkeit vor 1933 und nach 1945 auf den gewerkschaftlichen Bereich, auf Aufklärung und allmähliche Reformen.

1.5 Gewerkschaftliche Tätigkeit nach der Lehre

Nachdem Karl Noack seine Lehre in der Maschinenfabrik beendet hatte, begann er in dem Gaswerk, in dem auch sein Vater tätig war, als Schlosser zu arbeiten.

Während der Inflationszeit 1923 mußte das Gaswerk die 14tägige Kassierung einführen, weil der Wert des Geldes so rapide fiel. Damals wurde Karl Noack Gelderheber, er kassierte Gas- und Stromrechnungen. Er erinnert sich, daß er von dem Maler Zille, bei dem er auch kassierte, eine persönliche Widmung bekam.

Nach der Inflation wurde allen Gelderhebern, die einen anderen Beruf hatten, freigestellt, wieder in diesen zurückzukehren.

„Ich wollte nicht wieder ins Gaswerk zurück. Mit meinem Vater habe ich mich gut vertragen, zu Hause wurde nie über die Arbeit gesprochen, also prima arbeiten gewesen mit meinem alten Herrn. Aber mir lag das so draußen, das Freiere, etwas mehr, und da der Betriebshof zwölf der Straßenbahn vielleicht fünf Minuten von unserer Wohnung entfernt lag, hat mein Alter gesagt: ‚Versuch's doch mal bei der Straßenbahn. Du bist Dreher und Schlosser, die suchen doch so etwas.'

Damals mußte man nämlich, um Fahrer zu werden, Handwerker sein, möglichst aus der Metallbranche. Da habe ich mich dort beworben und blieb dann dort, bis ich von den Nationalsozialisten aufgrund des ‚Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums'[22] 1933 entlassen wurde."

Schon im Gaswerk war Karl Noack Betriebsrat gewesen, er wurde es dann auch bei den städtischen Verkehrsbetrieben.

In der gewerkschaftlichen Arbeit erwies es sich zunehmend als hinderlich, daß in den städtischen Betrieben sehr viele Gewerkschaften nebeneinander arbeiteten.

Neben dem Farbrikarbeiter-Verband, dem Staats- und Gemeindearbeiterverband, dem Verkehrsbund, dem Maschinisten- und Heizer-Verband, waren noch die Verbände der Metallarbeiter und Holzarbeiter vertreten.

„Jetzt sagten die Betriebsräte in den städtischen Betrieben: ‚Das hat keinen Sinn, daß wir uns so zersplittern. Wir werden uns mit dem ADGB absprechen, ob wir nicht alle zusammenfassen in einer Organisation.' Als erster fing der Staats- und Gemeindearbeiter-Verband an, das war der größte, dann kam der Verkehrsverbund, der war der Zweitgrößte, und dann die Maschinisten und Heizer, da waren hauptsächlich Seeleute drin, dann der Fabrikarbeiterverband. Jedenfalls kamen wir dann alle zusammen. Von jeder Sektion waren vier Vertreter gewählt – ich war von der Sektion Verkehr der BVG[23] abgeordnet. Dann kamen wir im alten Gewerkschaftshaus, Engelufer, zusammen

[18] Ebert hatte schon am 10. November mit Groener als dem Vertreter der Obersten Heeresleitung (OHL) ein Bündnis abgeschlossen, weil die Führer der MSPD glaubten, ohne die Mithilfe des Offizierskorps die geordnete Demobilisierung von acht Millionen Soldaten nicht bewerkstelligen zu können. Als Gegenleistung wurde vom OHL die Bekämpfung des Bolschewismus erwartet, dafür war man zum Einsatz der Truppen bereit (vgl. Winkler, S. 69). Daß dieser Einsatz dann sehr eigenmächtig und von der Regierung nicht angemessen kontrolliert verlief, zeigte sich schon in den ersten Wochen, die der Revolution folgten.
Noske wurde erst später zum „Bluthund" – wie er vor allem von linken Sozialdemokraten, Unabhängigen und Spartakus- bzw. KPD-Angehörigen bezeichnet wurde: Er trat erst am 29. 12. 1918 in den Rat der Volksbeauftragten ein, nachdem die Unabhängigen diesen verlassen hatten.

[19] Hier vertritt Karl Noack die Meinung, die im November/Dezember 1918 einzelne linke Sozialdemokraten und die Spartakusanhänger vertreten haben, – nur mit dem Unterschied, daß er anschließend eine parlamentarische Staatsform, die Spartakisten dagegen ein Rätesystem anstrebten.

[20] Sie wurden am 15. Januar 1919 von Freikorpsoffizieren ermordet. Ein Kriegsgericht sprach einige der unmittelbar an den Morden Beteiligten frei, zwei wurden zu etwas mehr als 2 Jahren verurteilt.

[21] Das Betriebsrätegesetz wurde am 18. Januar 1920 von der Nationalversammlung verabschiedet und galt für Betriebe, die mindestens 100 Angestellte oder 500 Arbeiter beschäftigten (vgl. Winkler, S. 287). Nicht eingelöst wurde der weitere Auftrag des Art. 165 der Weimarer Verfassung, Arbeiterräte auf Bezirks- und Reichsebene

und haben uns geeinigt. ‚Wie nennen wir uns denn nun?' Wir wollten uns Gewerkschaftsbund nennen, taten es aber nicht, weil bei dem Namen ADGB das Wort ‚Bund' schon drin ist. Also nannten wir uns Gesamtverband.[24] *Motiv der Gründung war, daß alle gewerkschaftlich Organisierten in der Straßenbahn, Omnibus, U-Bahn, in den Gaswerken, in den E-Werken, in der Seefahrt usw. das Recht haben sollten, mit voller Anrechnung ihrer Mitgliedschaft aus ihrer Gewerkschaft in den Gesamtverband überzugehen. Wenn die einzelnen Gewerkschaften dadurch zu schwach würden, könnten sie sich auflösen und im Gesamtverband aufgehen. So haben wir sie alle übernommen. Als das geschehen war, war auf einmal im Gewerkschaftshaus kein Platz für so eine große Organisation. Da haben wir in der Nähe des Gewerkschaftshauses ein Grundstück gekauft, einen Architekten-Wettbewerb ausgeschrieben und dann das neue Haus gebaut; das war 1932 oder 1933 fertiggestellt. Das war ein Krach und ein Trara: ‚Jetzt stellen sie sich da ein Haus hin, das kostet 5 Millionen Mark!' Wir mußten die Kollegen erst beschwichtigen, daß wir dann ja keine Miete zahlen müßten und alles unter einem Dach hätten und letzten Endes die Kollegen ja auch einen vernünftigen Arbeitsplatz haben müßten.*

Schon vorher hatten wir begonnen, vom ADGB Bundesschulen zu bauen, um die Kollegen zu schulen. Eine haben wir in Bernau gebaut – das war allerdings schon 1930. Unten in der Gründungstafel stand ja auch noch mein Name für den Gesamtverband drin. Aber das haben die Nazis bestimmt entfernt, die haben die Schule nachher beschlagnahmt und eine SA-Schule daraus gemacht.

Ich habe auch an Seminaren teilgenommen, die Betriebswirtschaft, Sozialwissenschaft und Arbeitsrecht betrafen. Das kam mir später zugute. Hauptsächlich habe ich mich für Arbeitsrecht interessiert. Wir hatten in den Verkehrsbetrieben die GUV ‚Fakulta'[25]*, eine Organisation, durch die Kraftfahrer, Omnibus- und Straßenbahnfahrer einen Rechtsschutz hatten. In Streitfällen konnte ich den Kollegen Beistand leisten. Auftreten vor Gericht durfte ich ja nicht, aber ich konnte unseren Rechtsanwalt beraten, wenn der in technischen Dingen nicht so Bescheid wußte. Er hat mich dann angerufen: ‚Herr Noack, Sie sind vom Gesamtverband benannt worden. Bitte kommen Sie doch, damit wir diesen Fall besprechen können.'*

Der schwerste Fall für mich war ein Straßenbahnfahrer, der wegen Transportgefährdung angeklagt war. Als er von Ruhleben heruntergefahren war, waren drei Wagen umgekippt, und es hatte fünf Tote gegeben. Da habe ich den Rechtsanwalt so gut beraten, daß der Fahrer nachher freigesprochen wurde. Meine Argumente waren, daß die Leitung schuld hätte, weil sie den Wagen oben abgeschickt hätte, obwohl er überladen war. Dadurch hätte der Fahrer im Gefälle nicht mehr bremsen können."

Karl Noack war dank seines Redetalents vom Lehrlingssprecher über die Tätigkeit als „Betriebsrat" bei den Gaswerken und ab 1924 bei der BVG schließlich 1926 zum Vertreter der Sektion drei – Verkehrswesen, Abteilung Straßenbahn – beim

zu bilden (vgl. Winkler, S. 293), was zu einer gewissen Demokratisierung der Wirtschaft hätte führen können.

[22] Vom 7. April 1933. Entlassen wurden alle unliebsamen Beamten, die der Gewerkschaft, der SPD oder der KPD angehört hatten.

[23] BVG = Berliner Verkehrs-Gesellschaft.

[24] Der Gesamtverband, gegründet 1929, war der Vorläufer der heutigen ÖTV = Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr.

[25] Gewerkschaftliche Unterstützungs-Vereinigung „Fakulta".

Gesamtverband avanciert. Am 1. 4. 1933 hätte er hauptamtlicher Sekretär beim Gesamtverband für die Sektion Verkehrswesen – Straßenbahn, Omnibus, Untergrundbahn – werden sollen. Das wurde durch die Machtaneignung der Nationalsozialisten verhindert.

Sein Redetalent bewies er vor allen Dingen in der offenen Diskussion.

„Mir ging es in Berlin manchmal so: Wenn ich aus irgendwelchem Grunde zu spät zu einer Gewerkschaftsversammlung kam, saß vorne immer einer, der die Bücher kontrollierte. Sagte der: ‚Ach, kommst du erst jetzt? Schnell, Du bist schon zweimal als Diskussionsredner aufgerufen worden!' Fragte ich: ‚Wie ist das möglich?' ‚Ja, da hat der und der gesprochen, der sprach über das und das.' Man hatte mich also schon zu bestimmten Punkten auf die Rednerliste gesetzt."

Jedoch erinnert sich Karl Noack an negative Erfahrungen, die er im Laufe seiner Tätigkeit in Berlin sammeln mußte. Von seiner Warte als Betriebsrat sah er manches anders als die „einfachen" Betriebsangehörigen; er fühlte sich stärker dem Interesse des Gesamtbetriebes verbunden und sah so manche Forderungen der Arbeiter als überhöht an, wie in dem folgenden Fall:

„Die städtischen Werke hatten eine eigene Betriebskrankenkasse. Nach der Inflation 1923/24 bin ich dafür eingetreten, daß, wenn einer krank wird, er 14 Tage sein volles Gehalt bekommt und Krankengeld. Wir haben uns auch durchgesetzt. Wir haben gesagt: ‚Wir haben Geld genug.' Es war gerade aufgestockt worden. ‚Ein Kranker braucht ja unter Umständen mehr Geld als ein Gesunder.' Und was war das Ende vom Lied? Ich weiß nur, auf unserem Gaswerk waren 1100 Mann beschäftigt, und wir hatten immer 2–3 % Kranke. Als das durchgeführt wurde, hatten wir auf einmal 17 % Kranke. Und ich, der ich dafür gekämpft und gesprochen hatte, war der erste, der gesagt hat: ‚Jetzt müssen wir aber Schluß machen damit.' Sonst wären wir von der Krankenkasse Pleite gegangen.

Besonders betroffen hat mich auch die Zerstrittenheit der Arbeiter im gewerkschaftlichen Bereich, wie z. B. 1932, da gab es in Berlin einen wilden Streik der Straßenbahner. Da hat der Kommunist mit der roten Armbinde und der SA-Mann mit der Hakenkreuzbinde gestanden, haben Arm in Arm gestanden und gesammelt. ‚Gebt fürs rote Hilfswerk.' ‚Gebt für die deutsche Arbeitsfront.' Als Betriebsrat habe ich noch einen Wagen genommen und bin rausgefahren. Da haben sie meinen Wagen umgekippt – der Streik war ja von den Gewerkschaften nicht sanktioniert."

Die gemeinsame Teilnahme der Kommunisten und Nationalsozialisten am Berliner Verkehrsstreik wurde in der Endphase der Weimarer Republik zu einem Politikum ersten Ranges. Die Sozialdemokraten warfen den Kommunisten vor, die Einheitsfront gegen die Nationalsozialisten zu verhindern. Die Kommunisten hingegen warfen den Sozialdemokraten vor, zu angepaßt und passiv gegenüber den nationalkonservativen Regierungen zu agieren durch ihre Tolerierungspolitik gegen-

über den Regierungen „Brüning" und „von Papen" – sie nannten die Sozialdemokraten „Sozialfaschisten" und „Arbeiterverräter". Die Sozialdemokraten wurden als Hauptgegner der KPD angesehen, erst in zweiter Linie wurden die „Faschisten" selbst bekämpft.

Diese Stoßrichtung der KPD war durch die von der KPdSU beherrschte Kommunistische Internationale 1928 festgelegt worden und wurde erst 1934/35 revidiert. – An der Basis kam es jedoch vereinzelt im Widerstand gegen das Nationalsozialistische Regime nach dem 30. 1. 1933 schon vor der Revision zu Aktionseinheiten zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten.[26]

[26] Z. B. in Kiel, Interview mit Leo Langmann, MdL a. D., Mai 1979.

Diese Revision ist aber vielen Sozialdemokraten während des Dritten Reiches nicht bewußt geworden; auch für viele KPD-Anhänger war die Wendung überraschend. Letztlich wurden die gegenseitigen Vorwürfe nicht sachlich ausgeräumt und verhinderten nach 1945 erneut eine „Einheitsfront" der Arbeiterschaft. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die Aktiven des Jahres 1945 noch immer stark geprägt waren von ihren Erlebnissen in der Zeit vor 1933.[27]

[27] Selbst in heutigen Diskussionen passiert es noch, daß alte Sozialdemokraten und Kommunisten in die alte Frontstellung – im gleichen Tenor wie vor 1933 – zurückfallen. So von d. Verf. erlebt in Diskussionsveranstaltungen um den 30. Januar 1983 in Kiel.

Auch Karl Noacks Haltung gegenüber Kommunisten wurde durch seine Erfahrungen aus dieser Zeit geprägt. Neben der Aktionseinheit von Kommunisten und Nationalsozialisten beim Berliner Verkehrsstreik 1932 war es noch ein weiteres Erlebnis, das ihn in seiner antikommunistischen Haltung bestärkte:

„Wie ich am Abend des 30. Januar 1933 nach dem Wedding kam, zur Badstraße, in die ‚Krumme Neun' – das Verkehrslokal der KPD - sagte der Wirt: ‚Karl, Menschenskind, alle sind mit Schalmeien runter, die machen den Fackelzug mit!'"

Der Gerechtigkeit halber muß jedoch erwähnt werden, daß es nicht nur einzelne Mitglieder der KPD waren, die sich von den Nationalsozialisten faszinieren ließen, sondern daß auch einzelne Sozialdemokraten sich der „nationalen Bewegung" anschlossen. Das Gros der Mitglieder dieser beiden Parteien hat jedoch den Nationalsozialisten widerstanden und vielfach diesen Widerstand mit dem Leben bezahlt.

1.6 Karl Noacks Einbindung in die sozialdemokratische Bewegung der Weimarer Zeit

Wie schon erwähnt, erfolgte 1917 gleichzeitig mit dem Eintritt in die Gewerkschaft Karl Noacks Eintritt in die SPD. Dabei läßt sich gewerkschaftliches und allgemein politisches Engagement natürlich nicht so deutlich trennen, wie es hier – der Klarheit zuliebe – gemacht wird.

Schon früh entwickelte er eine politische Meinung durch das Gespräch im Elternhaus, wobei der Einfluß der Eltern sicher nicht nur über das Bewußtsein, sondern auch unterschwellig zur Wirkung kam:

„Zu Hause hatten wir ein großes Bild der 110 Reichstagsabgeordneten der SPD von 1912 hängen. Unter dem Bild standen die Namen: das ging von Auer und Bebel bis Zubeil – Fritz Zubeil war der Abgeordnete in unserem Bezirk Nieder-Barnim. Das unterschied übrigens meinen ‚Pflegevater' von meinem leiblichen Vater. Der war ja bei der Eisenbahn und sehr kaisertreu.

Bei ihm zu Hause hing ein Bild Kaiser Wilhelms des Zweiten, mit seiner Frau und seinen sieben Kindern, und dem ‚Pleitegeier'."[28]

[28] Gemeint ist der Reichsadler.

Eine wesentliche Schulung war für Karl Noack das Lesen des „Vorwärts", den er schon in der Zeit des Ersten Weltkrieges zu lesen begann, mit ca. 14 Jahren.

„Mit dem war ich nicht immer einverstanden, der war ja eine Zeitlang sogar kriegsbegeistert.[29] *Da gab es eine Serie, die erbrachte, so ähnlich wie ‚Vater und Sohn'. Während des Krieges habe ich meinem alten Herrn, der ab 1916 eingezogen war, antikriegerische Briefe geschrieben, so daß er mir einmal schrieb: ‚Mein lieber Karl, laß Deine scharfen Worte weg. Ich weiß nicht, ob unsere Briefe zensiert oder durchgelesen werden.'"*

[29] Der „Vorwärts" vertrat die Meinung der Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die für die Bewilligung der Kriegskredite stimmte.

Das Lesen des „Vorwärts" war quasi obligatorisch für einen Aktiven der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.

„Drei Sachen mußten wir mitbringen, wenn einer sich zeigen wollte, wenn man irgendwo anfing. ‚Zeig' mal Deine Wäsche!' hieß es. Gewerkschaftsbuch, Parteibuch, Quittung vom ‚Vorwärts' - dann wurdest Du akzeptiert."

Aber die wichtigste Schulung war für Karl Noack die politische Diskussion, in der er sich Standpunkte erarbeitete. In Berlin, jedenfalls in seiner Gruppe, so berichtet er, sei es so gewesen, daß man jeden habe zu Wort kommen lassen und sich auch mit den Meinungen der jungen Leute auseinandergesetzt habe.

„Wir jüngeren – so bis Mitte 20 – waren ja radikaler und standen der Politik der Führung ja oft oppositionell gegenüber. Als Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordet wurden, wollten wir etwas unternehmen, aber die Rechten in der MSDP meinten: ‚Nur nicht daran rühren!'

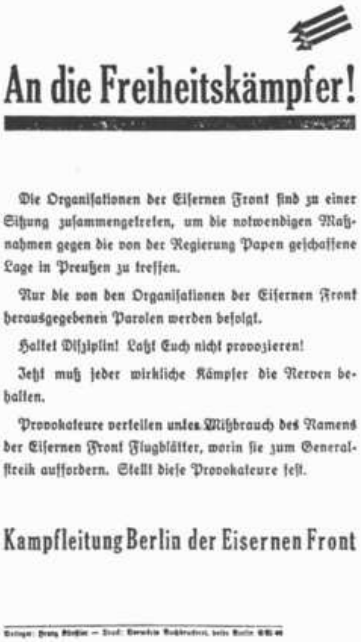
Ich stand immer sehr links. 1922/23 habe ich sogar einen Streik auf dem Gaswerk mit Kommunisten zusammen inszeniert. Es ging um Einführung von 6-Stunden-Schichten, Lohnerhöhungen und eine betriebseigene Krankenkasse. Die Gewerkschaft stand nicht hinter allen Forderungen, dadurch wurde der Streik illegal; es wurde dann nur noch in einzelnen Betrieben gestreikt. Der Streik hat sich schließlich im Sande verlaufen. Die Mehrheitssozialisten drängten auf Abbruch, weil die Bevölkerung durch den Streik zu stark betroffen wurde. Die 6-Stunden-Schichten haben wir aber doch durchgesetzt. Das war der Durchbruch gegen die 48-Stunden-Woche, es blieben so ca. 42 Stunden. Ich erinnere mich noch, wie ich damals zum Zahlabend kam – ja, mittwochs hatten wir immer Zahlabend von der Partei – und da hörte ich gerade, wie der Vorsitzende Schneider, das war ein Ingenieur von der AEG, sagte: ‚Naja, auf Karl Noack brauchen wir heute nicht zu warten, der ist ja zur Sitzung der Streikleitung. Daß sie so einen jungen Kerl mit in die Streikleitung wählen! Der wird höchstwahrscheinlich aus der Partei austreten.' Ich kam rein und sagte: ‚Mein lieber Alfred, da irrst Du Dich. Ich bleib' in der Partei! Ich weiß, es ist verkehrt, den Wagen hier zu verlassen. Erst muß richtig angespannt werden.'

Ich war auch mit Kommunisten befreundet, die haben mir

manches Mal gesagt: ‚Was suchst Du noch in dem Haufen, das sind ja alles halbe Reaktionäre!' Aber ich habe nie daran gedacht auszutreten. Wir jungen Leute waren ja oft oppositionell. Trotzdem aber, wenn es hieß, Flugblätter verteilen, Plakate kleben – das war ja auch immer ein Risiko, besonders auf dem Land – waren wir jungen Leute immer dabei. Von Berlin aus sind wir bis Nauen, bis Bernau, bis Potsdam gefahren mit Fahrrädern. Einer hat den Leimtopf gehabt mit dem Pinsel, der andere hatte die Ballen Plakate gehabt. Nachts um 12 oder 1 Uhr sind wir losgefahren und dann wurde die Nacht geklebt. Am Tage war es doch gefährlich, auch in Berlin in der Vor-Nazi-Zeit. Da erinnere ich mich an eine Sache: Da ich früher auf dem Gaswerk war, kannte ich auch die Laternenwärter, die wir damals hatten. Sie hatten Leitern, die sie oben an der Laterne anhakten. Wenn sie die Leitern nicht brauchten, schlossen sie sie mit einem Schloß an die Laterne. Nun kannte ich den von unserer Gegend, dem sagte ich: ‚Besorg doch mal einen Schlüssel für Dein Schloß. Ich hänge die Leiter bestimmt wieder dort an, wo ich sie wegnehme.' Mit der Leiter konnten wir bis zum ersten Stock hoch, um Plakate anzukleben. Und als ich gerade dabei war, bei einem Nazi-Zahnarzt SPD-Plakate anzukleben, rief mein Freund unten: ‚Karl, türme!' Und wie ich runter gucke, steht schon der Schutzmann da. ‚Sie, kommen Sie da runter!' Nehme ich den Leimtopf, stülp' ihm den über'n Kopf, Leiter unterm Arm und türme. Ein anderes Mal ist uns ein besonderer Coup gelungen: In der Herbstwahl 1932[30] hatte die NSDAP bloß ein großes Plakat ‚WÄHLT ADOLF HITLER - DEN FÜHRER - LISTE 1'. Ich war befreundet mit Rudi Rettig, dem Botenmeister aus dem ‚Vorwärts'. Er hatte abends immer sehr lange zu tun, weil er den Versand organisieren mußte, damit die Zeitungen rechtzeitig bei den Verteilerstellen waren. Ich fuhr zu ihm. ‚Rudi, kannst Du mir Streifen drucken: DEN TOTENGRÄBER DEUTSCHLANDS?' ‚Wozu willst Du die haben?' ‚Ich mache unsere Reichsbanner-Leute mobil, dann kleben wir bei uns – Moabit, Charlottenburg – diese Streifen auf die NSDAP-Plakate!' Am anderen Morgen, als sie lasen, WÄHLT ADOLF HITLER – DEN FÜHRER – DEN TOTENGRÄBER DEUTSCHLANDS – LISTE 1', haben die NSDAP-Leute vielleicht verrückt gespielt, aber sie haben es nicht herausgekriegt, wer es war.

Vermutlich bei der gleichen Wahl – oder auch schon früher – stand ich mit einem Plakat der ‚Eisernen Front' vor einem Wahllokal. Dann kam ein SA-Mann und schnitt[31] mit seinem Ehrendolch die drei Pfeile heraus. Bin ich zurückgegangen, habe ein neues Plakat geholt und es wieder hingestellt."

Wie in der Gewerkschaft blieb es nicht aus, daß Karl Noack auch in der SPD Funktionen übertragen wurden. Am Ende der Weimarer Zeit war er zum stellvertretenden Vorsitzenden der Gruppe 52 der Berliner SPD – Abteilung Charlottenburg-Martinikenfelde – avanciert. Neben seiner Zugehörigkeit zur SPD und zur Gewerkschaft war Karl Noack Mitglied des Arbeitersängerbundes[32], des Arbeiter-Stenographen-Bundes „Stolze-Schrey"[33], des Arbeiterradfahrerbundes „Solidarität"[34], der Freidenker[35] und später auch des Konsumvereins[36], der Volks-



An die Freiheitskämpfer!

Die Organisationen der Eisernen Front sind zu einer Sitzung zusammengetreten, um die notwendigen Maßnahmen gegen die von der Regierung Papen geschaffene Lage in Preußen zu treffen.

Nur die von den Organisationen der Eisernen Front herausgegebenen Parolen werden befolgt.

Haltet Disziplin! Laßt Euch nicht provozieren!

Jetzt muß jeder wirkliche Kämpfer die Nerven behalten.

Provokateure verteilen unter Mißbrauch des Namens der Eisernen Front Flugblätter, worin sie zum Generalstreik auffordern. Stellt diese Provokateure fest.

Kampfleitung Berlin der Eisernen Front

Aufruf der Eisernen Front 1931.

[30] Am 6. November 1932.

[31] Symbol der Eisernen Front.

[32] Arbeitergesangvereine sind teilweise schon vor, während und kurz nach der Zeit der „Sozialistengesetze" (1878–1890) entstanden, einerseits um „alternatives" Musikgut zu pflegen, andererseits weil die „bürgerlichen" Gesangvereine Arbeitern häufig verschlossen blieben, und nicht zuletzt zur Zeit der „Sozialistengesetze", um in „unpolitischen" Vereinen den Zusammenhalt zu wahren. In der Zeit der Weimarer Republik wurde die Tradition der alten Vereine wachgehalten und neue Gesangvereine kamen hinzu, die ein starkes Eigenbewußtsein entwickelten. Die Arbeitergesangvereine sind nur ein Teil der vielfältigen Arbeiterbildungsbewegung. Dazu gehörten z. B. Schachvereine, Stenographenvereine, Arbeiterphotographen, Theatergruppen, weitere Musikgruppen wie Mandolinen- und Bandoneon-Vereine und vieles mehr.

[34] Näheres darüber findet sich im Aufsatz von Peter Hartmann in diesem Band.

bühne[37] und der Büchergilde[38], wie es auch selbstverständlich war, daß er dem Reichsbanner[39] und ab 1931 der Eisernen Front[40] angehörte. – Seine erste Frau war Verkäuferin im Konsumladen, zu dem seine Mutter ihn schickte. „Karl, kannst du nicht mal schnell...?" Er traf sie dann beim Tanzen und so entwickelte sich die Beziehung. Karl Noack heiratete 1923, und im gleichen Jahr wurde auch sein erster Sohn geboren. –

Karl Noacks Aktivitäten beschränkten sich aber nicht nur auf den gewerkschaftlichen, politischen und kulturellen Sektor, auch im sozialen Bereich arbeitete er schon früh engagiert mit. So half er, in seinem Bezirk die Arbeiterwohlfahrt aufzubauen.

„1918 oder 1919 muß es gewesen sein. Damals waren wir dazu übergegangen, als Gegengewicht zum ‚Roten Kreuz' den Arbeitersamariterbund[41] aufzuziehen. Mein Vater, der gelernter Krankenpfleger war, hatte mich hierzu inspiriert, weil ich jünger war und mehr Zeit hatte: Einige Genossen aus dem Moabiter Krankenhaus haben Kurse gegeben für uns im Arbeitersamariterbund. Die sprachen davon, daß wir auch irgend etwas aufbauen müßten, weil die Zeiten schlecht waren, es nichts zu essen gab. Berlin war ja halb verhungert. Um uns gegenseitig zu helfen, wurde die Arbeiterwohlfahrt aufgebaut. Ich habe vor allem Mitarbeiter geworben. Wir haben dann auch sozusagen eine ‚fahrende Küche' organisiert. Als junge Kerle sind wir rausgefahren aufs Land und haben Kartoffeln gehamstert, so hinten herum. Dann haben wir alles verteilt, was wir so hatten. Vor allen Dingen haben wir alten Leuten etwas abgegeben, weil die ja nichts holen konnten. Oder wir haben für alte Leute die Lebensmittelkarten mitgenommen, weil sie sich nicht anstellen konnten – sie haben sich ja manchmal um 4 Uhr nachts angestellt; um früh morgens um 7 oder 7.30 Uhr eventuell 100 g Speck zu kriegen. So haben wir uns für sie mit angestellt und für sie eingekauft. Das war eine Art Nachbarschaftshilfe, bedingt durch die Krisensituation. Den Namen Arbeiterwohlfahrt hat das Ganze erst nachher gekriegt. Ich war dann bis 1933 Mitglied der Arbeiterwohlfahrt[42]."

Karl Noack ist ein gutes Beispiel für viele junge Leute in der Weimarer Republik, die – schon vorbereitet durch das Elternhaus – sich voller Schwung und Begeisterung in der Arbeiterbewegung engagierten. Sie alle waren erfüllt von der Idee, daß mit der jungen Republik eine neue Zeit angebrochen sei, und gingen „mit Leib und Seele" in der sozialistischen Bewegung auf. Ihr ganzes Leben – sei es im beruflichen oder im politischen, im sozialen oder im kulturellen Bereich – spielte sich in der SPD und in den dazugehörigen Organisationen ab; man empfand sich als eine große Familie. Dieses Familiengefühl, das auch aus anderen Gebieten des Reiches überliefert ist[43], konnte jedoch auch leicht dazu verführen, die Stärke der eigenen Bewegung zu überschätzen und sich nicht früh genug nach Bündnispartnern gegen den Nationalsozialismus – vielleicht auch in „bürgerlichen" Kreisen – umzusehen. So war für manche Sozialdemokraten die Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. 1. 1933 und vor allem die Dauerhaftigkeit ihres

[35] „Freidenker – ein frei von religiösen Dogmen Denkender, der aber auch der Religion und ihren Erscheinungsformen ablehnend gegenübersteht... In vielen Teilen der Welt verbreitet, sind die Freidenker in zahlreichen Verbänden zusammengeschlossen u. a. dem 1880 in Brüssel gegründeten ‚Internationalen Freidenker-Verband' und dem 1915 in Wien gegründeten ‚Internationalen proletarischen Freidenker-Verband'" (Brockhaus Enzyklopädie).
Es gab eine Gruppe z. B auch in Büdelsdorf.

[36] In Deutschland entstanden zwischen 1845 und 1863 erste Spar- und Konsumvereine. Sie hatten zum Ziel, durch Gründung von Genossenschaften billigere und bessere Waren Arbeitern zugänglich zu machen. Als Mitglied mußte man einen Genossenschaftsanteil erwerben. Für Angehörige der Arbeiterbewegung war es selbstverständlich, beim „Konsum" zu kaufen, selbst wenn dafür längere Wege in Kauf genommen werden mußten.

[37] „Volksbühne" – eine Besucherorganisation, die 1890 von Berliner Arbeitern gegründet worden war, um sich nach dem Motto „Die Kunst dem Volke" den Zugang zum Theater zu erkämpfen. Von Berlin breitete sich diese Bewegung ins ganze Reich aus.

[38] „Büchergilde" – aus der Arbeiterbewegung und dem Bildungsverband der deutschen Buchdrucker hervorgegangene Buchgemeinschaft – 1924 gegründet.

[39] Das „Reichsbanner Schwarz Rot Gold, Bund republikanischer Kriegsteilnehmer" war eine Schutzformation, die sich überparteilich nannte, deren Mitglieder sich aber weitgehend aus Sozialdemokraten rekrutierten. Sie wurde 1924 in Magdeburg gegründet, mit dem Ziel, „diesen Staat und diese Republik zu verteidigen und zu tragen und ihre Gegner mit deren eigenen Mitteln niederzukämpfen, damit die Republik endlich zu einem Staat der deutschen Republikaner werde." (Aus dem Gründungsaufruf vom 15. 4. 1924.)

[40] Ein Zusammenschluß von Reichsbanner, Freien Gewerkschaften und Arbeitersportvereinen zur Abwehr der Nationalsozialisten, dem sich auch viele Bürgerliche der demokratischen Mitte anschlossen. Hier gelang es, angesichts der drohenden Gefahr, die Kluft zwischen dem „bürgerlichen" und „sozialistischen" Lager teilweise zu überwinden. Doch die Einsicht kam letztlich zu spät, nämlich erst Ende 1931.

Regimes unerwartet. Viele glaubten anfangs, der „Spuk" würde in „ein bis zwei Monaten" – später – „in ein bis zwei Jahren" vorüber sein.

2. Überleben im „Dritten Reich"

2.1 Die erste und zweite Verhaftung

Das erste Mal wurde Karl Noack bei einer Sitzung des Gesamtbetriebsrates im Februar 1933 im Verwaltungsgebäude der BVG verhaftet.

„Alle 36 Mann; wir wurden zum Polizeipräsidium Alexanderplatz gebracht so gegen 16 Uhr, aber gegen 2 oder 3 Uhr wieder freigelassen, weil die Betriebsratssitzung offiziell bei der Direktion angemeldet war, also keine verschwörerische Geheimsitzung. Danach bin ich erst einmal untergetaucht. Ich hatte nämlich eine kleine Dummheit gemacht: Mein Schwiegervater hatte in der Dauerkolonie ein festes Haus, er war Zimmermann von Beruf. Als er Rentner wurde, wollte er nun die Stadtwohnung aufgeben und dort hinziehen, vorher aber umbauen, ein festes Fundament machen. Und weil meine Wohnung dichter an seinem Laubengrundstück war, wurde der Zement bei mir abgeladen. In einem Gespräch sagte ich unserem Nazi-Führer im Betrieb: ‚Wenn Ihr an die Macht kommt, eines Morgens kann kein Wagen vom Hof fahren, dann habe ich die Weichen auf halb gestellt und mit Beton ausgegossen!' Deswegen haben sie mich gleich gekascht, als ich dann herauskam aus meinem Untergrund in Weißensee, wo ich so einen 14-Tage-Bart hatte wachsen lassen; war spärlich, aber es wuchs einer. Zuerst wurde ich dann wieder zum Alexanderplatz gebracht und dann für zwei Tage ins Untersuchungsgefängnis Moabit. Anschließend kam ich in ‚Schutzhaft' – die Bevölkerung mußte ja vor uns ‚geschützt' werden – in den Keller einer alten Brauerei in Oranienburg.[44] Dort war ich vom 18. 3. 1933 bis zum 11. 1. 1934. Bei der Entlassung mußte ich unterschreiben, daß ich nichts erzählen würde, das wurde sogar mit dem Tode bedroht."

[41] Der Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) vermittelt seinen Mitgliedern Kenntnisse in Erster Hilfe und Krankenpflege. Die ersten Vereine wurden schon Ende des 19. Jahrhunderts gegründet. Während der Weimarer Republik begleiteten sie alle großen Demonstrationen und halfen den Opfern nach großen Straßenschlachten.

[42] Die Arbeiterwohlfahrt wurde 1919 als Wohlfahrtsorganisation der SPD gegründet. Vorher hatte die Partei die Wohlfahrtspflege als eine Aufgabe des Staates angesehen; eine „Almosenverteilung" durch Privatleute hatte sie abgelehnt. Das Hauptverdienst daran trug die Reichstagsabgeordnete Marie Juchacz, die auch die erste Vorsitzende der AW wurde. Ähnlich wie Karl Noack es für Berlin-Moabit beschreibt, entstanden aus der Krisensituation nach 1918 spontan in vielen Orten des Reiches Gruppen, die dann zur AW zusammengefaßt wurden.

2.2 Berufliche Probleme und dritte Verhaftung

Von der BVG war Karl Noack ja entlassen worden, obwohl er wegen der langen Dienstzeit schon unkündbar gewesen wäre. Sein Vater, der schon über 30 Dienstjahre hatte, wurde vorzeitig pensioniert. Karl Noack lebte anfangs von Gelegenheitsarbeiten, indem er z. B. Parkettfußboden bei Bekannten legte, bis er durch die Vermittlung eines jüdischen Bekannten, der damals noch bei „Shell" arbeitete, längerfristig bei „Shell" angestellt wurde, um Erweiterungsbauten an Tankstellen vorzunehmen. 1939, kurz nach Ausbruch des Krieges, arbeitete er auf einer Tankstelle in Pankow. Dort wurde er dann eines Morgens verhaftet.

„Ich habe ja überall, wo man glaubte, etwas sagen zu können, mal etwas fallen lassen. Ich hatte Bemerkungen wegen des Krieges gemacht, so etwa: ‚Das wird genau so werden wie im 1. Krieg. Da konnten wir uns auch nicht genug Feinde auf den Hals hetzen, und jetzt wird's wohl auch nicht anders.' Der Tankstellenbesitzer war ein SA-Mann, der hat mich wohl verpfiffen.

Auf dem Alexanderplatz wurde ich dann vernommen. Mir wurde Propaganda auf einer Versammlung im Wedding angehängt. Aber da konnte ich eine Zeugin angeben, daß ich das

[43] Der Verf. mitgeteilt von vielen Gesprächspartnern.

[44] Berliner Stadtteil.

nicht getan haben konnte, weil ich zu der Zeit auf der Tankstelle gearbeitet hatte. Gegenüber von der Tankstelle war nämlich ein Lokal, das gehörte einem SA-Standartenführer Köpke. Dessen Standarte hatte die Beaufsichtigung in Oranienburg gemacht, und seine Frau kannte mich von daher; sie hat das Lokal geleitet und mich in der fraglichen Zeit gesehen. Frau Köpke hat dann für mich ausgesagt, da wurde ich dann nach ein paar Tagen U-Haft entlassen. Ich wurde von der Gestapo nach Nauen gebracht. Von Nauen bin ich dann dienstverpflichtet worden in den Rüstungsbetrieb Bergmann bei Bernau. Schon 1937 war ich nach Zepernik bei Bernau gezogen, weil ich dort leichter leben konnte, (s. u.), deshalb hatte man mich wohl in diesen Rüstungsbetrieb verpflichtet. Ich sollte bei Bergmann in meinem Beruf beschäftigt werden, aber nur zum Hofarbeiterlohn! Am 7. 9. 1939 war ich dort von der Gestapo zugewiesen worden, im Oktober bin ich aber erst entlassen worden und fing dann sofort dort an zu arbeiten."

2.3 Dienstverpflichtet im Rüstungsbetrieb

Im Rüstungsbetrieb Bergmann brauchte man Karl Noack als Dreher, als Fachmann an einem großen Vierspindler[45]. Diese Tatsache und daß er „wehrunwürdig, weil politisch unzuverlässig" war, bewahrte ihn davor, zur Wehrmacht eingezogen zu werden. 1943 wurde doch noch die Wehrunwürdigkeit aufgehoben, er sollte zum Volkssturm eingezogen werden; dazu kam es aber nicht, weil der Betrieb sofort wieder beantragte, ihn freizustellen, da er die Revisionsabteilung leitete; ohne seine Unterschrift ging kein Schuß Munition heraus. In dem Rüstungsbetrieb lernte er seine spätere zweite Frau Hildegard kennen, die als junges Mädchen – wie damals üblich – in den Rüstungsbetrieb verpflichtet worden war.[46]

„Zu ihr sagte ein SS-Mann, der zur Bewachung im Betrieb war – das war ein Sohn eines alten Parteifreundes von mir: ‚Hildegard, was willst du mit dem Zuchthäusler?' Da hat meine Frau mich gefragt: ‚Hör mal, du warst im Zuchthaus?' Da habe ich gesagt: ‚Wo ich war, das sage ich nicht.[47] Aber eins kann ich dir sagen. Ich habe noch keinem Menschen etwas getan, noch keinem Menschen etwas weggenommen, noch keinen Menschen totgeschlagen.'

Im Betrieb freundete ich mich auch mit einigen anderen ‚Politischen' an. Wir waren sechs ganz Eiserne, zwei Kommunisten und vier Sozialdemokraten. Wenn wir irgendeine Feier hatten, standen wir sechs zusammen. Wenn die anderen ‚Heil Hitler' sagten und ‚Die Fahne hoch' sangen, legten wir dem Vordermann die Hand auf die Schulter und sagten ganz leise: ‚Wir schwören uns die Treue.' Der eine Kommunist ist nachher noch nach Sachsenhausen gekommen und dort erschossen worden, hauptsächlich wegen der einen Russin, mit der er verkehrt hatte. – Wir hatten auch Russen im Betrieb, zumeist Frauen aus der Ukraine. – Sie sind wohl beobachtet worden. Da ist die Russin nach Oranienburg gebracht worden und er in Sachsenhausen erschossen worden. Er hat aber keinen verraten, von unserer Gruppe ist nichts herausgekommen.

[45] „Vierspindler" = Maschine in der Metallverarbeitung.

[46] Sie ist am 26. 4. 1920 geboren. Daran zerbrach die erste Ehe von Karl Noack.

[47] Er durfte das auch nicht; das war eine Auflage, die alle Häftlinge hatten.

Mit den Russen hatte ich sehr guten Kontakt. Sie nannten mich ‚Meister Reji'. Selbst, als ich nachher sagte: ‚Ich haue jetzt ab', sagten sie: ‚Meister Reji hierbleiben. Wenn Kamerad Russki kommt, wir sagen: Sie nie Nazi.' Da antwortete ich aber: ‚Guckt mal meine weichen Hände an. Die denken doch nicht, daß ich hier Arbeiter war. Meine weichen Hände – ich habe doch nichts gearbeitet.[48] *Die glauben doch Wunder, was ich bin!' Die wollten mich unbedingt dabehalten. Wir hatten aber nicht nur Russen im Betrieb, sondern auch Jugoslawen und Tschechen – und Holländer, aber zu denen hatte ich keinen Kontakt, die waren mir zu undurchsichtig.*

Der Rüstungsbetrieb wurde zweimal bombardiert - im Herbst 1944 und im Frühjahr 1945. Das zweite Mal nutzte ich mit meinen Freunden, um einen Bunker in die Luft zu sprengen, in dem Teile für die Panzerfaust gelagert wurden. Vier oder fünf Wochen vor Ende des Krieges. Die Gruppe wollte es noch während des Schichtwechsels machen. Da habe ich mich dagegen gestellt, da wären zu viele Menschenleben gefährdet worden. Dann wurde das nachts gemacht. Ich selbst war bei der Sprengung nicht dabei, aber ich habe aus der Revision die Sprengkapseln besorgt, die G 30, das waren ja die Sprengköpfe für die Panzerfaust. Die haben wir dann in den Bunker geschmuggelt und ihn in die Luft gesprengt. Durch die Bombardierung ging alles drunter und drüber, da haben sie gedacht, es sei vielleicht ein Blindgänger heruntergegangen. Ich war ja mit Leiter der Werksfeuerwehr. Ich hatte das so eingerichtet, daß ich gerade Frühdienst hatte. Dann haben wir das so dargestellt, als wenn ein Blindgänger hineingefallen wäre. Bernau war zwar 30 km von Berlin entfernt, aber die Bomber kamen ja immer über Bernau geflogen.

Da fällt mir noch was Lustiges ein: Während des Krieges sollte ich sogar das Verdienstkreuz von den Nazis haben für meine Arbeit. Da sagte ich zu unserem leitenden SS-Mann: ‚Ich glaube, ich habe nicht den richtigen Anzug dafür, daß ich mir das anstecken kann.' Der hat mich vielleicht angeguckt, der wußte ja, wer ich war, von wem ich dienstverpflichtet war. Als wir zum Volkssturm eingekleidet werden sollten, da waren für mich auch schon die Sachen da. Ich gehe runter in den Keller, komme wieder hoch und sage: ‚Herr Doktor, für mich ist kein passender Anzug da.' Sagt er: ‚Da ist doch genug zum Aussuchen.' ‚Alles SA-Uniformen, das ist doch nichts für mich.' Nun hatte ich die Feuerwehruniform an. Sagte ich: ‚Ich habe doch eine schöne Uniform, eine schöne blaue Uniform.' ‚Na, meinetwegen, behalten Sie die.' Die SA-Uniform hätte ich nicht angezogen, das hätte ich nicht gemacht."

[48] Er war in der Revision tätig.

2.4 Er kann es nicht lassen

Aufgrund der „Schutzhaftzeit" wußte Karl Noack, daß er auf der Hut sein mußte – auf Dauer gelang es ihm dann doch nicht, seine „Berliner Klappe" zu halten (s. o.).

Die SA hatte in der Zeit, in der er in Weißensee untergetaucht war, seine Wohnung demoliert, deshalb baute er sich einen Küchenschrank mit einem doppelten Boden, in dem er sein Gewerkschaftsbuch, sein Parteibuch und Bücher ver-

steckte, u. a. von August Bebel „Die Frau und der Sozialismus" und von Karl Marx „Das kommunistische Manifest" – und die persönliche Widmung von Zille. Nach der Entlassung aus der „Schutzhaft" 1934 mußte er sich täglich bei der Polizei melden.

„Nun kannte ich einen Polizeihauptmann, der war Reviervorsteher in der Beuselstraße, der wurde strafversetzt nach Zepernik bei Bernau. Der sagte zu mir: ‚Karl, zieh doch nach Zepernik, bei mir brauchst du Dich nicht jeden Tag zu melden.' So zog ich mit meiner Familie 1937 dorthin. Mein Sohn ging schon in die Lehre, der fuhr jeden Tag nach Berlin. Und ich fuhr von dort zu meinen jeweiligen Arbeitsstellen, wie z. B. zu der Tankstelle in Pankow, wo ich zum dritten Mal verhaftet wurde (s. o.).

In Zepernik wurde ich Mitglied im Kaninchenzuchtverein. Das waren lauter Gewerkschafter – da war ich auch im Vorstand.

Nach den Versammlungen in der Gaststätte sind immer so 10–12 Mann noch zusammengeblieben und haben was getrunken – hinten im Vereinszimmer. Wir haben kleine Büchlein verteilt, Untergrundschriften, und haben auch selbst Flugblätter gemacht – die wurden dann in Berlin gedruckt und von uns verteilt. An eins erinnere ich mich noch genau. Das muß 1943 gewesen sein. Ja, denn das war so eine Art 10-jähriger Jahrestag. ‚VOR 2000 JAHREN VERBRANNTE NERO ROM, UM DIE CHRISTEN VERFOLGEN ZU KÖNNEN. VOR 10 JAHREN LIESS HITLER DEN REICHSTAG[49] ANSTECKEN, UM DIE KOMMUNISTEN, SOZIALDEMOKRATEN, GEWERKSCHAFTER UND JUDEN VERNICHTEN ZU KÖNNEN'. Einer ist mal erwischt worden bei der Verteilung und nach Sachsenhausen gebracht worden und dort umgekommen. Aber er hat niemanden verraten. Wir haben auch ausländische Sender gehört, jeder in seiner Laube. Dann haben sie uns eines Tages zwei SA-Leute reingesetzt, die hatten weder eine Laube noch Kaninchen. Die waren zur Überwachung eingesetzt, vielleicht gab es eine undichte Stelle, vielleicht hat man aber auch nur etwas geahnt. Da bin ich dann aus dem Vorstand ausgetreten."

Auch das von Karl Noack hier Berichtete ist „typisch" für den Versuch vieler Sozialdemokraten, wohl auch Kommunisten[50], auch in der Zeit des Nationalsozialismus den Kontakt mit Gleichgesinnten aufrechtzuerhalten.[51] Nicht überall jedoch ist es zu Widerstandsakten, wie von Karl Noack erzählt, gekommen. Vielfach wurde jedoch die politische Lage diskutiert, und es wurden Konzepte für die Zeit „danach" erarbeitet.

Die Kleingartenlaube – Refugium der inneren Emigration, aber auch Zufluchtsort: in der Anfangsphase für politisch Gefährdete oder auch Juden, in der Endphase für Deserteure; schließlich oft letzte Wohnmöglichkeit für Ausgebombte und Flüchtlinge.

[49] Am 27. Februar 1933.

[50] Der Verf. liegt keine entsprechende Aussage von Kommunisten vor, wohl aber von Sozialdemokraten, u. a. von Magda Jung in Kiel. Sie und ihr Mann haben sich mit führenden Genossen der Kieler Arbeiterbewegung im Kleingarten und auf Ausflügen in die nähere Umgebung getroffen. (Interview im Juli 1985)

[51] Nicht nur in „Kaninchenzuchtvereinen", sondern gleichermaßen in Gesangs-, Wander-, Sport- und Kulturvereinen, anknüpfend an die Überlebensstrategie in der Zeit der „Sozialistengesetze" unter Bismarck 1878–1890.

3. Gewerkschaftliche und politische Arbeit nach 1945

3.1 Flucht nach Schleswig-Holstein

Mitte März 1945 wurde Karl Noack krank, er bekam Nierenkoliken. Der Röntgenarzt in Berlin ließ ihm die Alternative, entweder gesund zu sein und zu arbeiten oder sich operieren zu lassen. Das letztere wollte er jedoch keinesfalls. In einer Zeit, in der in Bernau und Berlin der Angriff der Russen erwartet wurde, wollte er nicht im Krankenhaus liegen.

Daraufhin beschlossen er und seine zweite Frau, die er inzwischen geheiratet hatte, sich am 18. April 1945 per Rad auf den Weg nach Westen zu begeben.

„Wir hörten noch Goebbels im Rundfunk sagen: ‚Wir werden Berlin verteidigen und des Führers Geburtstag[52] *in einem befreiten Berlin feiern!' und ‚Berlin wird ein Blutbad!' oder so ungefähr drückte er sich aus. Als die Nachricht von Hitlers Tod kam – er hat sich ja kurz nach seinem Geburtstag das Leben genommen zusammen mit Eva Braun – waren wir noch in Lübeck. Da sagte ich: ‚Jetzt marschieren wir glattweg nach Dänemark. In Dänemark hatte ich ja auch sozialdemokratische Bekannte in der Zeit. Als wir nach Flensburg kamen, sagte der Flensburger Posten: ‚Also, mein lieber Mann, auch wenn sie noch so viele Sozialdemokraten in Dänemark haben, die schmeißen alle Deutschen raus. Die sind so vergrätzt auf die Deutschen, weil sie auch besetzt worden sind.'*

Dann sind wir zurückgegangen und in Ockholm hängengeblieben. Das ist hinter Bredstedt, ein ganz kleiner Ort. Der besteht nur aus einer Mühle, der Kirche, Kneipe und zwei Wirtschaften, das andere sind alles Warften – das ist ja ein Koog, dort wurde mein zweiter Sohn geboren."

[52] Am 20. April.

3.2 Wiederaufnahme der politischen Arbeit in Tönning

„Eines Tages war eine Versammlung der SPD angekündigt. Als ich das las, daß Paul Dölz (SPD) aus Tönning kommt und spricht, da sagte ich mir: ‚Da gehst Du hin.' Ich hatte nicht die Absicht, mich zu Wort zu melden, aber wie die Einzelnen so kamen, ‚Menschenskind, was Du uns da erzählst, so kann es doch gar nicht gewesen sein', da habe ich mich zu Wort gemeldet. Paul Dölz sächselte noch, obwohl er schon wer weiß wie viele Jahre in Eiderstedt lebte, und ich sprach ja noch ausgesprochen Berliner Dialekt. Dann erzählte ich ihnen, daß ich in Oranienburg, Sachsenhausen usw., daß ich das alles kenne, und sie sollten man hier nicht so tun, als ob das nicht wahr wäre, und daß wir Sozialdemokraten das schon lange vor 1933 gesagt hätten.

Mit meiner Berliner Schnauze fing ich bei den Bauern gleich so ein bißchen mit dem Dreschflegel an. Und nach der Versammlung kam Paul Dölz und fragte: ‚Bist Du Mitglied in der Partei?' ‚Ja.' ‚Paß auf, wir brauchen einen Parteisekretär, aber wir können schlecht zahlen.' Sagte ich: ‚Ich habe so viel Geld mitgebracht, ich kann ohne Geld arbeiten.' – Zur Bank hatte ich nichts mehr gebracht, ich hatte nachher auch gut verdient, weil ich ja als Feuerwehrmann Tag und Nacht im Betrieb war und für die ganze Zeit bezahlt bekam. Auch wenn ich nur Hofarbeiterlohn gekriegt hatte, so summierte sich das doch. – ‚Hauptsache, ich kriege Lebensmittelkarten!' meinte ich. ‚Ja, das machen wir schon', sagte er."

So wurde Karl Noack 1945 Parteisekretär der SPD in Tönning für den Kreis Eiderstedt. Hier kamen ihm seine reichhaltigen Erfahrungen aus der Zeit vor 1933 zugute.

Er baute die Arbeiterwohlfahrt in Tönning wieder auf und wurde deren Vorsitzender.[53] In dieser Funktion hat er Kinderlager organisiert und geführt. Das erste war im Frühjahr 1946 in Tating. Vor allem wurden Flüchtlingskinder betreut.

„Wir haben sehr viel Zuspruch von den Flüchtlingsfrauen gehabt, die ehrenamtlich geholfen haben. Wenn ich ein größeres Lager hatte, habe ich das immer so eingerichtet, daß ich nur 6–8 Kinder für einen Betreuer hatte, nicht mehr. Da fanden sich immer Frauen damals, auch viele aus der Partei."

In der Industriegewerkschaft Metall war er Ortskartellvorsitzender.[54] Nach Tönning hat er auch die „Büchergilde Gutenberg", der er in Berlin ja schon vor 1933 angehört hatte, geholt, die es dort vorher noch nicht gegeben hatte.

Seine Beziehungen zu renommierten Politikern, die er schon aus Berlin kannte, halfen ihm sehr – vor allem auch in der Auseinandersetzung mit dem Südschleswigschen Wählerverband (SSW).

„Ich hatte das Glück, weil ich sehr viele von vor 1933 kannte, die ein anderer schlecht bekam als Referent auf einem kleinen Nest, die habe ich gekriegt. Wenn ich z. B. zu Hermann Lüdemann[55] sagte, ‚Willst Du nicht da und da sprechen, ich garantiere mindestens 50–60 Zuhörer?', dann hat er ‚Ja' gesagt."

[53] Im „Jahresbericht des Bezirksausschusses der Arbeiterwohlfahrt der Provinz Schleswig-Holstein für 1925" ist ein Ortsausschuß dort bereits erwähnt.

[54] Auf dem flachen Land hat der DGB „Ortskartelle" eingerichtet, das sind Zusammenschlüsse aller am Ort gewerkschaftlich Organisierten der 17 DGB-Gewerkschaften. Im Kreis Rendsburg-Eckernförde sind die „Ortskartelle" zugänglich für alle Mitglieder – normalerweise besteht das Delegiertenprinzip. Aus dem Kreis der Mitglieder wird der Vorstand und der Ortskartellvorsitzende gewählt.

[55] Hermann Lüdemann, geboren 1880 in Lübeck, Ingenieur, preuß. Finanzminister von 1920–1922, Oberpräsident der Provinz Schlesien, Ministerpräsident von Schleswig-Holstein 1947–1949, verstorben 27. 5. 1959.

3.3 Hauptamtliche Gewerkschaftsarbeit in Rendsburg

Als die Parteibezirke Husum und Eiderstedt 1948 zusammengelegt wurden, wurde ein Parteisekretär überflüssig.

Der Husumer Sekretär hatte keinen anderen Beruf und fürchtete nun, keine Arbeit zu kriegen. Deshalb beschloß Karl Noack, sich um eine Stelle im Ruhrgebiet zu bewerben. Karl Noack wurde angestellt als Spitzendreher bei den Deutschen Werken in Duisburg. Am 18. 11. 1948 sollte er anfangen, selbst einen Arbeitspaß hatte er schon.

„Als alles schon perfekt war, bekam ich einen anonymen Anruf. Ob ich nicht in der Zeitung gelesen hätte, daß sie in Rendsburg einen Gewerkschaftssekretär für Arbeitsrecht, Sozialrecht usw. suchten. Sagte ich: ‚Wer ist denn da?' ‚Ja, steht in der Zeitung!' Antwortete ich: ‚Das habe ich gelesen. Aber wenn so etwas in der Zeitung steht, dann habt Ihr doch schon einen.' ‚Nein, ich kenne Dich. Komm und bewirb Dich.'

Ich wollte, das stand bei mir fest. Am 1. April 1933 hätte ich ja den gleichen Posten in Berlin übernehmen sollen. Dann habe ich mich beworben. Es wurde noch einer vorgeladen zum Sprechen, und zwar sollte ein Vortrag gehalten werden über Arbeits- und Sozialrecht. Eingangs meiner Rede habe ich gesagt: ‚Ich kann nur aus meinem Wissen von vor 1933 sprechen. Ich weiß nicht, was sich inzwischen verändert hat und inwieweit jetzt eventuell Militärgesetze gegen die eine oder andere Bestimmung stehen.' Dann habe ich meinen Vortrag gehalten. Da sagte mein Vorgänger, Paul Kahns[56], noch: ‚Hast Du kein Manuskript?' ‚Ja', sag ich, ‚das habe ich zu Hause gelassen.' ‚Kannst Du das so?' ‚Ja, sicher', sag ich, ‚das habe ich ja auch früher gemacht, das ist mir

[56] Paul Kahns, 19. 4. 1891–21. 4. 1958, seit 1912 im Metallarbeiterverband, 1928–1933 hauptamtlicher Sekretär des Metallarbeiterverbands in Rendsburg und kommunalpolitische Funktionen, 1945 Gewerkschaftskartell gegründet, 1946–1. 1. 56 Vorsitzender des Kreisausschusses des DGB.

in Fleisch und Blut übergegangen, das habe ich ja alles noch im Gedächtnis.' ‚Donnerwetter', sagte einer, ‚so etwas haben wir selten, daß einer so frei spricht.'

So wurde ich mit großer Mehrheit gewählt. Dann wollten sie mich als Hilfs-Sekretär einstellen. Dagegen habe ich mich gesträubt. ‚Ich bin hier eingestellt worden vom Vorstand für Jugend, Frauen, Arbeits- und Sozialrecht, also eine selbständige Funktion.' Der Vertrag wurde geändert, und ich wurde dann zum 1. 4. 1949 angestellt. Bei der Gehaltsstufe wurden mir drei Jahre, die ich bei der Partei gearbeitet hatte, angerechnet."

Zur gleichen Zeit war Paul Kahns Vorsitzender des Kreisausschusses des DGB.[57] Nach dem Ausscheiden Paul Kahns am 1. 1. 1956 wurde Karl Noack sein Nachfolger, bis er selbst am 31. 12. 1966 aus Altersgründen ausschied.

[57] So hieß die Funktion früher, heute heißt es „Kreisvorsitzender".

3.4 Streikorganisation

In seiner gewerkschaftlichen Arbeit konnte Karl Noack seine Erfahrungen nutzen, die er in Berlin vor 1933 gemacht hatte. Dabei halfen ihm sein Organisationstalent und seine Schlagfertigkeit, seine „Berliner Schnauze" – wie es einmal einer seiner Kollegen bewundernd bezeichnete.

Zu seinen Aufgaben gehörte unter anderem auch die Durchführung von Streiks. Einer der bedeutendsten Streiks in der Geschichte Schleswig-Holsteins war der Metallarbeiterstreik 1956/57, der insgesamt 16 Wochen dauerte.

„Den haben wir hier mit durchgeführt, und ich habe ihn auch zum größten Teil mit organisiert. Der Sekretär von der IG Metall war ein Hamburger. Der hat eine große Klappe gehabt, aber kein Organisationstalent. Da habe ich zu ihm gesagt: ‚Hör mal zu. Bleib Du in Deinem Büro. Gib mir Deine Flugblätter. Ich verteile sie und werde dann auch die Streikposten organisieren.' Die Aufteilung der Streikposten ist sehr wichtig, damit sie sich ablösen. Das habe ich dann auch gemacht, sämtliche Betriebe besucht. Bestreikt wurde Nobiskrug[58], die Krögerwerft[59] und noch eine kleine Firma, RASTA[60], oder so ähnlich. In den Nortorfer Gußwerken[61] wurde nicht gestreikt, die haben sich vorher mit dem Betriebsratsvorsitzenden Hans Weißleder[62] geeinigt. Der Organisationsgrad der Metaller war in den großen Betrieben so wie Ahlmann Carlshütte[63] oder den Nortorfer Gußwerken oder Nobiskrug sehr gut, da hat das so zwischen 65 % und 70 % geschwankt, also sehr gute Organisationsverhältnisse. Aber im Handwerk, bei den kleinen Handwerksmeistern auf dem Lande vor allen Dingen, da war das Meister-Gesellen-Verhältnis ganz anders, da waren die Organisationsverhältnisse ganz schlecht. Da waren die Landarbeiter besser organisiert als die Handwerker. Streikbrecher hat es kaum gegeben. Auf Nobiskrug haben wir sogar Meister gehabt, die aus Sympathie mitgestreikt haben.

Ein Streik verlief dann meistens so: Ich habe erst einmal mit dem Betriebsrat gesprochen. ‚Wie sieht es hier aus bei Euch? Wann wollt Ihr eine Betriebsversammlung machen?' ‚Die haben wir heute mittag.' ‚Gut, dann komme ich noch mal her.' Dort habe ich dann den Standpunkt der IG Metall vorgetragen und die Stellungnahmen der einzelnen Gewerkschaften von Seiten

[58] Nobiskrug-Werft in Rendsburg, gegr. am 1. 6. 1905.

[59] Kröger-Werft in Schacht-Audorf, gegr. 1928.

[60] RASTA – Rendsburger Stahlbau GmbH RASTA, so heißt die Firma seit dem 16. 2. 1961, vorher *R*endsburger *A*ggregate- und *Sta*hlbau GmbH.

[61] Nortorfer Gußwerk, Bestehorn & Ehlbek GmbH u. Co. KG, gegründet im Sommer 1933.

[62] Hans Weißleder war Betriebsratsvorsitzender bei den Nortorfer Gußwerken von ca. 1960 bis 31. 12. 1973, bis zu seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben. Schon vorher in den 50er Jahren war er bei den Brückner-Werken, einer Nährmittelfabrik in Nortorf, Betriebsrat gewesen. Hans Weißleder, der als Flüchtling nach Nortorf gekommen war, leitete lange Zeit – mindestens bis 1973 – das Ortskartell als Vorsitzender. Außerdem war er bürgerliches Mitglied des Kommunalparlaments Nortorf ab 1952, Stadtverordneter von 1954–1970 und Stadtrat von 1962–1966.

[63] Ahlmann-Carlshütte AG in Büdelsdorf, gegr. 1827 – wichtigste Gründung in der frühindustriellen Phase Schleswig-Holsteins – Produkte: Gußwaren aller Arten.

Streikplakat der IG Metall 1956.

des DGBs, dann wurde abgestimmt, mußte man die Hand hochheben. Dann sagte ich zum Betriebsrat: ‚So, nun wollen wir uns mal zusammensetzen. Ruf Du mal aus den einzelnen Abteilungen Deine Vertrauensleute zusammen. Die sollen aber gleich vorher in ihren Abteilungen fragen, wer bereit ist, morgen früh um 5 Uhr schon hier zu sein als Streikposten, um Handzettel zu verteilen und um aufzupassen, daß keiner 'reingeht.' Und dann bin ich am anderen morgen um 4 Uhr hingefahren, größtenteils, wo ich wußte, wo Schwerpunkte sind, und habe gesehen, ob da alles einigermaßen läuft. Wenn dann zwischen 10 und 11 Uhr die Flugblätter kamen, habe ich auch die in den Wagen geladen und habe die ausgefahren und bei den Streikposten abgegeben zum Verteilen. Naja, als Berliner habe ich ja so viele Streiks organisiert und mitgemacht.“

3.5 Lösung von Konflikten

Nicht immer war Karl Noack dafür, Konflikte bis zum äußersten auszutragen, da er es manchmal im Interesse der Arbeitnehmer für sinnvoller hielt, auch einmal einen Kompromiß einzugehen. Ob jeder Gewerkschafter das gleichermaßen handhaben würde, hängt sicher einerseits von dem konkreten Fall, andererseits von der Generallinie der Gewerkschaft und der Einstellung des jeweiligen Funktionärs ab.

„Als es darum ging, in Rendsburg das Arbeitsgericht aufzulösen oder nicht, da sagte der Richter: ‚Na ja, wenn hier das Arbeitsgericht für Rendsburg aufgelöst wird, dann haben wir das dem Herrn Noack und dem Dr. Nagel[64] zu verdanken.' Wenn ich nämlich eine Klage hatte, und ich wußte, der Arbeitgeber ist im Arbeitgeberverband, habe ich erst Dr. Nagel angerufen: ‚Haben Sie . . .?' ‚Ja, das hat er mir schon vorgetragen. Kommen Sie 'mal rüber, wir trinken einen kleinen Cognac zusammen, und dann werden wir uns 'mal unterhalten.' Dann habe ich manches ohne Klage aus der Welt schaffen können. Wo so Zwickmühle war, habe ich gesagt: ‚Ach, erst klagen? Wer weiß, ob der Kollege nicht später mal wieder, wenn schlechte Zeiten sind, den Arbeitgeber braucht.' Dann habe ich einen Vergleich geschlossen. Man muß auch als Sekretär, wenn man für die Kollegen etwas herausholen will, eine verbindliche Art haben, sonst hat es keinen Sinn. Man kann nicht immer nur mit dem Holzhammer zuschlagen."

[64] Dr. Nagel, hauptamtlicher Geschäftsführer des Unternehmensverbandes für den Kreis Rendsburg 1923–1938 und von 1948–1956.

Rhetorisches Talent und Unerschrockenheit bewies Karl Noack auch in Fällen, an die andere sich nicht so recht heranwagten. Bei dem folgenden, von ihm geschilderten Fall zeigt sich auch ein pädagogisches Geschick im Umgang mit Menschen.

„Das war 1949 beim Bau des Arbeitsamtes in Rendsburg.[65] Die Bevölkerung und auch die Arbeitslosen haben gesagt: ‚Das wird doch nicht bloß ein Arbeitsamt, das wird doch sicher auch noch für andere Zwecke genutzt.' Dann haben sie einen Demonstrationszug gebildet, alles Arbeitslose, und sind zur Baustelle marschiert. Da rief mich dann der Kollege von der Gewerkschaft Bau-Steine-Erden an, Fiete Sieck[66], der vor 2 Jahren mit 91 Jahren gestorben ist: ‚Karl, komm bloß her, ich komme nicht zurecht hier mit den Leuten.' Ich bin dann hingefahren und habe erstmal gesagt: ‚So, nun paßt mal auf, Ihr Arbeitslosen. Wollen wir doch mal die auf dem Bau fragen, ob sie sich mit Euch unterhalten wollen. Gehen wir doch mal alle zusammen in die Bauhütte, Arbeitslose und die, die gearbeitet haben.' Dann habe ich sie sich erstmal untereinander anpöbeln lassen, und dann habe ich meinen Vortrag gehalten: ‚Du, Arbeitsloser, Du stehst im Wind da draußen vor der Baracke und wartest, bis Du 'reinkommst ins Trockene. Jetzt soll ein Arbeitsamt gebaut werden, wo du gleich ins Trockene kommst. Und das ist doch sozusagen ein Kollege, der da sitzt und Dich bearbeitet. Der sitzt da auf so einem Holzschemel in einer kalten Bude, usw. . . . Außerdem haben die Leute hier jetzt Arbeit (und für das Arbeitsamt ist über 2 Jahre Bauzeit veranschlagt gewesen), und es sind alles Rendsburger Firmen. Was wollt Ihr denn noch?' Da sind sie friedlich auseinandergegangen, und der Fiete Sieck, der sagte

[65] Der Bau wurde am 22. 3. 1951 bezogen.

[66] Friedrich Sieck, geb. am 5. 1. 1889, verst. am 20. 4. 1980. Gewerkschaftlich organisiert war er von 1907 bis zu seinem Tod in der IG Bau-Steine-Erden. Vom 1. 1. 1948–30. 6. 1955 war er hauptamtlicher Sekretär.

zu mir: ‚Also, du hast doch eine Berliner Schnauze! Das haut doch immer wieder hin!‘ “[67]

3.6 „Arbeit und Leben“

Eine wichtige Einrichtung, die zu Karl Noacks Aufgabenbereich gehörte, war die Stiftung ‚Arbeit und Leben‘, die 1959 als eigenständige Institution vom DGB und den Volkshochschulen gegründet wurde und sich zum Ziel setzte und setzt, politische Erwachsenenbildung zu betreiben. Karl Noack war Referent für Arbeitsrecht, Emma Faupel, zwanzig Jahre lang[68] Vorstandsvorsitzende des „Rendsburger Rings“[69], referierte Kommunalpolitik und Dr. Meissner, Leiter der Heimvolkshochschule bis Ende 1966, Sozialwissenschaften.

„Da bin ich bis nach Innien gefahren, oder Kronshagen, Hohn, Hohenwestedt, Nortorf, Schenefeld (hinter Hademarschen), Hademarschen selbst. Die Kurse haben wir so durchgeführt: Dem örtlichen Vorsitzenden der Gewerkschaft haben wir gesagt: ‚Am soundsovielten führen wir den und den Kurs durch.‘ Wir haben erst einmal einen Plan aufgestellt und es dann mit den Einzelnen abgesprochen. ‚Paßt es Dir an dem Tag. Oder wann? Oder was wollt Ihr haben?‘ Den Plan mußten wir nach Hamburg schicken, dann wurde ein kleines Heft gedruckt. Die örtlichen Kollegen haben wir nun gebeten, Kollegen einzuladen, 15–20, die an diesem Kursus teilnehmen. Ich habe immer Wert darauf gelegt, Jugendliche mit einzuladen. Zum Abschluß gab es dann immer noch ein Mittagessen. Da habe ich dann versucht – wenn die Organisationsverhältnisse nicht so gut waren – auch mal unorganisierte Leute mit heranzuziehen, vor allen Dingen auf dem Lande die Landarbeiter, ein kleiner Geselle beim Hufschmied oder so. ‚Wenn das ein patenter Kerl ist, dann hole ihn doch mal ran, der kann sich das doch mal anhören!‘ “

[67] Sicher kann es nicht in jedem Fall darum gehen, Arbeitsplätze um jeden Preis zu sichern – man denke z. B. an die Argumentation der Kieler Werftarbeiter zum Bau der U-Boote für Chile vor einigen Jahren. Aber in Zeiten größerer Arbeitslosigkeit muß der Staat durch Erteilung öffentlicher Aufträge versuchen, die Konjunktur zu beleben.
Wichtig bei der Darstellung dieses Vorgangs war mir jedoch nicht so sehr Karl Noacks Argumentation als vielmehr seine Vorgehensweise.

[68] Bis zum 23. 10. 1973, sie ist 1978 verstorben.

[69] Der „Rendsburger Ring e. V., Volksbildungswerk für Stadt und Kreis Rendsburg“ war und ist die Dachorganisation der Volkshochschulen im Kreis Rendsburg und ging aus dem Ende der 40er Jahre mit der engl. Militärregierung zusammen betriebenen „Communication Centre – Die Brücke“ hervor.

3.7 Jugendaufbauwerk und Berufsschulpflegschaft

Ein DGB-Gewerkschaftssekretär bzw. DGB-Kreisvorsitzender ist qua Amt Mitglied in vielen Organisationen.

Karl Noack denkt besonders gern an die Arbeit in zwei Institutionen zurück, die beide der beruflichen Fortbildung Jugendlicher dienen: an das Jugendaufbauwerk, das er zusammen mit Emma Faupel im ganzen Kreis errichtete, und an die Berufschulpflegschaft.

„Die Zusammenarbeit mit Emma Faupel war sehr gut. Sie gehörte der CDU an, war aber Mitglied der Gewerkschaft. Sie gehörte diesem Gremium an als Vertreterin der Lehrerschaft und der CDU, und ich als Vertreter der Gewerkschaft und der SPD.“

Im Bereich der Berufsschulpflegschaft war das schwierigste Problem, eine kaufmännische Berufsschule für Rendsburg durchzusetzen. In Rendsburg gab es eine private Schule, die Schüler des kaufmännischen Bereichs ausbildete. Diese sträubte sich gegen die Errichtung einer staatlichen Schule, weil dadurch ihre Existenz gefährdet war.[70] Auch der damalige Landrat war dagegen. In dem Leiter der Berufsschule Rendsburg, Herrn von Kleist[71], hatte Karl Noack einen starken Mitstreiter. Als sich herausstellte, daß die private Handelsschule gar nicht die Berechtigung hatte, Schüler auszubilden, stand der Errichtung des kaufmännischen Zweigs an der Berufs-

[70] Die staatliche Berufsschule ist kostenlos.

[71] Leiter der Berufsschule von 1964 bis zum 31. 7. 1985.

schule nichts mehr im Wege.

Etwas spitzbübisch lächelnd erzählte Karl Noack, wie er stellvertretender Vorsitzender der Berufsschulpflegschaft wurde:

„Vorsitzender mußte der Landrat sein. Die SPD hatte zwei Vertreter und ich als Gewerkschafter – also drei. Nun hatte die SPD mit der CDU abgemacht, daß der stellvertretende Vorsitzende ein CDU-Mann sein sollte. Herr von Kleist aber schlug mich als Vertreter vor, und ich sagte ‚Ja! – und wurde auch gewählt. Da sagte ein CDU-Mann, mit dem ich mich duzte, weil wir beide aus einer Sportsparte kammen, er hatte mal geboxt, ich hatte mal geboxt – zu mir: ‚Karl, Du hast uns ein Schnippchen geschlagen. Du bist als Sozialdemokrat stellvertretender Vorsitzender der Berufsschulpflegschaft geworden.' Sagte ich: ‚Mein Lieber, Du irrst Dich. Ich bin als Gewerkschafter da drin. Die Gewerkschaft hat mit Euch keine Absprache gemacht.' Meinte er: ‚Hast Du doch wieder recht.'"

3.8 Arbeit mit Jugendlichen

Das Problem der Jugendarbeitslosigkeit war zu Karl Noacks Zeit nicht groß; Lehrstellen gab es nahezu hinreichend. Für Jugendliche, die nicht gleich eine Lehrstelle bekamen, wurden Schulungskurse durchgeführt. Außerdem gab es im Arbeitsamt eine Scheinfirma, die Jugendlichen die Möglichkeit bot, sich vorzubilden. An beiden Projekten war Karl Noack initiativ beteiligt. Zusätzlich machte der DGB weitere Bildungsangebote.

„Ich habe eine Zeitlang einen Kursus über Arbeiten mit dem Rechenschieber oder Einführung ins Bürgerrecht gegeben. Außerdem haben wir Zeltlager durchgeführt mit Jugendlichen am Selker Noor und am Brahmsee. Als Helfer kamen die, die schon in der Arbeiterwohlfahrt (s. u.) hauptsächlich tätig waren. Oder wir haben Wochenendmaßnahmen gemacht. Aber da gab's keine gewerkschaftliche Schulung; das war reine Erholung, größtenteils baden, spielen usw.

Ich war selbst nicht dabei, ich habe die Maßnahmen organisiert und dafür gesorgt, daß ein Leiter da war und aufgepaßt hat. Das habe ich denen überlassen, wie sie das gestalten. Paul Birkel hauptsächlich, der war auch Betriebsratsmitglied bei der Carlshütte. Paul Birkel hatte in der Hütte hauptsächlich im Arbeitsschutz gearbeitet, deswegen hat er auch das Bundesverdienstkreuz bekommen; der war auch Betreuer der Jugend.[72]

1950 baute ich mit Jugendlichen eine kleine Theatergruppe von der Gewerkschaft aus auf. Der das nachher leitete, der ist allerdings schon tot, hieß Kurt Thiel.[73] *Da sind wir dann so herumgezogen, hauptsächlich Hademarschen, Nortorf, Hohenwestedt, Kronshagen usw. Da haben wir uns ein Lokal genommen. Unten im Keller hatte ich eine Bastelwerkstatt. Da habe ich die Requisiten für die Bühne so ein bißchen zusammengebaut und dann von den Jugendlichen anstreichen lassen. So haben wir eine Bühne zusammengebaut. So ungefähr wie Ohnsorg-Theater: plattdeutsche Stücke, Schwänke haben wir aufgeführt. Die Stücke waren ja selten politisch. Wenn wir das konnten, haben wir das gemacht. Aber ich habe sie immer im Namen des DGB*

[72] Paul Birkel, Büdelsdorf, geb. 1919, Betriebsrat bei der Ahlmann-Carlshütte AG Büdelsdorf von 1957 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Beruf 1982. Von 1957 bis 1959 Betriebsratsvorsitzender, anschließend 3–4 Wahlperioden stellvertretender Betriebsratsvorsitzender. Gewerkschaftliche Jugendarbeit machte er von 1946–1962, Funktionen in der Gewerkschaft, der SPD etc. etc. Wie viele andere der hier Genannten, z. B. Emma Faupel, sollte über ihn eine eigene biographische Skizze erstellt werden.

[73] Zu Kurt Thiel ließ sich nichts erschließen.

begrüßt. Und so bei der Begrüßung habe ich ja auch manches Mal – als Gewerkschaftssekretär sollte man das nicht so deutlich machen – einen kleinen Abstecher auf die Parteiseite gemacht.[74]

Die Theatergruppe lief 4 Jahre, aber dann starb Thiel, und die beiden gut ankommenden Mädchen sind nach Amerika ausgewandert, deren Vater starb dann auch. Dadurch ist das eingegangen. Und dann kam ja auch hier wieder die ‚Niederdeutsche Bühne' hoch, da wollten wir nicht unbedingt Konkurrenz bieten."

Weil Karl Noack selbst gern bastelt, sorgte er auch dafür, daß beim Umbau des Gewerkschaftshauses 1960 im Keller ein Bastelraum und eine Fotokammer für Jugendliche eingerichtet wurden; er ließ die Jugendlichen die Renovierung der Räume allein vornehmen. Im Zuge des Umbaus kostete das Ganze keinen Pfennig. Nach Karl Noacks Weggang sind die Aktivitäten jedoch eingeschlafen, und das Ganze wurde demontiert, weil es keinen Betreuer mehr gab.

„Um die Bastelgruppe habe ich mich selbst gekümmert, weil ich ja Handwerker bin, und ich habe es gerne gemacht. Auch den Fotoraum habe ich selbst betreut – voll ausgerüstete Bildvergrößerung und alles - weil ich Amateurfotograf war in Berlin, da hatte ich auch schon meine eigene Dunkelkammer."

[74] Anders als bei vielen politischen Theatergruppen der Weimarer Zeit (vgl. M. Diers, Die Bühne betritt der Prolet, Arbeiter und Theater, in: Vorwärts und nicht vergessen, Arbeiterkultur in Hamburg um 1930, hrsg. v. d. Projektgruppe Arbeiterkultur Hamburg, im Auftrag der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, Berlin/W. 1982, S. 231–248) kam es Karl Noack nicht auf politische Agitation an, sondern nur auf die Freude an eigener kreativer Tätigkeit der Laien-Schauspieler.
Daß er bei seinem Auftreten als Gewerkschaftssekretär seinen parteipolitischen Standort nicht explizit herauskehrte, entsprach nach 1945 – er ist auch hier wiederum typisch – der Linie vieler Gewerkschafter und anderer Funktionäre der ehemals sozialdemokratischen Organisationen (wie der Arbeiterwohlfahrt etc.). Sie hatten für sich persönlich aus den Erfahrungen der Weimarer Zeit das Fazit gezogen, daß es nicht wieder zur Verhärtung der politischen Fronten zwischen „bürgerlichem" und „sozialistischem Lager" innerhalb der Gesellschaft kommen sollte.

3.9 Parteipolitische Tätigkeit im Kreis Rendsburg[75]

Seine vielen Ämter als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei einzeln aufzuführen, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Als wichtigste Funktionen seien hier genannt: Mitglied des Kreistages vom 24. 4. 1955 bis zum 25. 4. 1970 und vom 25. 9. 1959 bis zum 25. 4. 1970 auch stellvertretender Kreispräsident – dafür bekam er die „Freiherr-von-Stein-Plakette". Im Kreistag gehörte er verschiedenen Ausschüssen an.

Zeitweise war er Ortsvereinsvorsitzender, kurze Zeit Kreisvorsitzender der SPD - Rendsburg; dem Kreisvorstand gehörte er bis 1967 an.

Damit verbunden hatte er noch viele Ehrenämter inne, z. B. als Beisitzer im Musterungsausschuß beim Verwaltungsgericht in Schleswig und als Schöffe beim Oberverwaltungsgericht in Lüneburg.

[75] Wenn vom Kreis Rendsburg gesprochen wird, ist immer der Altkreis Rendsburg gemeint.

3.10 Soziale und kulturelle Arbeit

Wie schon in Berlin nach dem ersten Weltkrieg und nach 1945 in Tönning half er im Kreis Rendsburg, die Arbeiterwohlfahrt, die schon vor 1933 in einzelnen Orten des Kreises sehr aktiv gewesen war[76], wieder aufzubauen. Dabei arbeitete er eng mit seinem Vorgänger Paul Kahns und Brunhild Wendel[77] zusammen. Aus Rendsburg war noch Karl-Max Vogt[78], ein Berliner, der nachher nach Berlin zurückging, beteiligt. Mit ihm zusammen gründete Karl Noack auch die „Volksbühne Rendsburg", eine Besucherorganisation, die an anderen Orten schon 1893/94 im Rahmen der Arbeiterbildungsbewegung entstanden war.

„Wir hatten hier ja das Landestheater. Daraufhin machte ich den Vorschlag, eine ‚Volksbühne' zu gründen. Dann habe ich mich mit Kiel in Verbindung gesetzt, dort gab es die Volksbühne schon länger[79], die haben mir das nötige Material zur Verfügung gestellt. Dann fingen wir an[80]."

[76] Vgl. Inge Klatt, Streiflichter aus der Geschichte der Arbeiterwohlfahrt im Kreis Rendsburg-Eckernförde, Rendsburg o. J. (1986)
Sehr aktive Ortsausschüsse der AW gab es in Büdelsdorf, Nortorf, Rendsburg und Schacht-Audorf.

[77] Brunhild Wendel, geb. 24. 11. 1923, ist seit 1965 Bürgermeisterin in Schacht-Audorf. Sie war 10 Jahre, 1965–1975, Kreisvorsitzende der AW, seit 1965 Mitglied im Landesvorstand der AW, 12 Jahre bis 1983 Landtagsabgeordnete, 12 Jahre bis 1986 Mit-

Obwohl Karl Noacks Hauptschwerpunkt die gewerkschaftliche Arbeit war und er in dieser Funktion auch nicht immer nur als „Genosse" auftrat, war für ihn letztlich die Zugehörigkeit zur *sozialdemokratischen* Arbeiterbewegung immer Basis seines Handelns und Fühlens.

Wenn man Karl Noacks Aktivitäten betrachtet, auch im sozialen und kulturellen Bereich, die sich immer im sozialdemokratischen Umfeld abspielten und nicht nur sein Berufs-, sondern auch sein Privatleben bestimmten, so hätte er sicher mehr als seine „politische" Heimat verloren.

Karl Noack war zeitlebens ein unbequemer (Zeit-) Genosse. Auch heute noch verfolgt er das politische Tagesgeschehen sehr genau und macht manch kritische Anmerkung – auch gegenüber der eigenen Partei.

In seine Heimat im geographischen Sinne, nach Berlin, ist Karl Noack im Mai 1985 zurückgekehrt. Bei seinem ungebrochenen Elan würde es alle, die ihn kennen, nicht wundern, wenn eines Tages noch ein vierter Abschnitt geschrieben werden müßte: Karl Noack in Berlin nach 1985.

4. „Wenn ich aus der Partei ausgeschlossen werden sollte, würde ich meine politische Heimat verlieren."

Schlußwort

Dieser Beitrag über Karl Noack muß leider einen „skizzenhaften" Charakter behalten. Er basiert auf zwei ausführlichen Tonbandaufzeichnungen im Frühjahr 1985 und vielen zusätzlichen Gesprächen und Telefonaten, die jedesmal noch völlig neue Einzelheiten ergaben, die sein Leben und Denken näher beleuchten. Um zu einer annähernd gerechten Beurteilung der Person „Karl Noack" zu gelangen, müßte man wohl einige Wochen mit ihm verbringen. Trotzdem erscheint mir dies „Wenige" mitteilenswert, weil Karl Noack einen bestimmten „Typus" innerhalb der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung vertritt.

Der Leser dieser „biographischen Skizze" mag sich fragen, was dieser Beitrag an *bedeutend neuen* historischen Fakten bringt? Nichts. „Typisches" setzt immer voraus, daß es viele vergleichbare Informationen gibt. Fast alles, was Karl Noack erlebt hat – seine Sozialisation in der Weimarer Arbeiterbewegung, Widerstandsaktionen und Verhaftungen im Dritten Reich, seine Funktionärstätigkeit nach 1945 – ist ähnlich schon berichtet worden.

Darüber sollte jedoch nicht vergessen werden, daß dieser „Typus" wiederum doch nur eine Minderheit in der Sozialdemokratie verkörpert, daß es aber diese Einzelnen waren, die als vorantreibendes Element das Gesicht der Sozialdemokratie bestimmt haben und bestimmen.

glied im Kreisausschuß des Kreises Rendsburg-Eckernförde. Sie ist noch stellvertretende Kreisvorsitzende der SPD – seit 19 Jahren im Kreisvorstand –, sie ist Mitglied des Kreistags, Landesvorstandsmitglied der Europa-Union etc.

[78] Zu Karl-Max Vogt ließ sich nichts erschließen.

[79] In Kiel existiert die „Volksbühne" seit 1894.

[80] 1955, Auskunft des 1. Vorsitzenden der „Theatergemeinschaft Volksbühne Rendsburg e. V." Roland Böhme. Neben Karl Noack und Karl-Max Vogt war noch Friedrich Lentge (verst.) an der Gründung beteiligt, leider existieren keine aussagekräftigen Unterlagen aus jener Zeit. „Früher war die Volksbühne noch mehr als heute eine Art ‚Familienbetrieb'", so Roland Böhme, April 1986. Auch zu Friedrich Lentge ließen sich keine weiteren Angaben erschließen.